NILS

ERIKSEN



HEILIGABEND IN PYRAMIDEN

KURZGESCHICHTE

HEILIGABEND IN PYRAMIDEN

KURZGESCHICHTE

DIE SCHATTEN-PROTOKOLLE

NILS ERIKSEN

Hinweis: Die Figuren und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

❄

»Heiligabend in Pyramiden«
Die Schatten-Protokolle - Kurzgeschichte zu Band 5

Copyright © 2026 Nils Eriksen;
Titelbild: Kamil Klyta Unsplash
Lektorat: Edition Svanen / Friedrich Steindorf
info@nils-eriksen.de

❄

Edition Svanen
K. Sewekow
Droste-Hülshoff-Str. 35
22609 Hamburg
www.nils-eriksen.de

geschrieben mit:

WORDSTAR

KAPITEL 1
KALTE BESCHERUNG

„Das sind ungewöhnlich viele Eisschollen in diesem Jahr“, sagte Kapitän Henriksen und trat neben Harald Larsen auf das offene Brückendeck hinaus. „Und das schon im Dezember.“

Larsen stützte seine Hände in dicken Handschuhen auf die kalte Reling und blickte hinunter zum Bug. Die Scheinwerfer der Polarsyssel schnitten zwei helle Kegel in die Dunkelheit. Es war kurz nach zwölf Uhr mittags, doch über dem Billefjord herrschte eine tiefe Nacht, die im Dezember auf Spitzbergen nicht endete. Im Lichtkegel trieben dünne Platten aus Eis auf dem dunklen Wasser. Als der Rumpf sie zur Seite schob, gab es nur ein weiches, gedämpftes Scharren.

Er hatte sich an dieses Geräusch gewöhnt. Bei einem Stahlschiff hätte das härter geklungen, metallischer, doch solche Schiffe sah man hier oben kaum noch, seit der Thompson-Komplex auch im Nordmeer jedes ungeschützte Stück Eisen angriff. Der moderne Verbundstoffrumpf der Polarsyssel lag ruhig im Wasser, als hätte das Meer ihm nichts mehr entgegenzusetzen.

„Der Wind stand die ganze Woche auf Nordost“, sagte Larsen. „Der drückt das Eis aus den inneren Buchten heraus in unser Fahrwasser.“

Henriksen nickte und trat einen Schritt zurück zur Schiebetür des Steuerhauses, hielt dann aber inne. Er sah an Larsen vorbei zum Himmel.

Auch Larsen drehte den Kopf. Über den verschneiten Gipfeln auf der anderen Seite des Fjords zog langsam ein grünliches Band herauf. Das Polarlicht leuchtete wie ein feiner Schleier, der sich lautlos über die schwarzen Kämme legte, für einen Augenblick heller aufleuchtete und schließlich wieder verblasste.

Die Männer verfolgten das arktische Schauspiel. Unten auf dem Vorschiff standen die beiden Matrosen mit den Festmacherleinen, und ein Stück hinter ihnen wartete Larsens Assistent Jonas neben den Holzkisten. Auch sie hatten die Köpfe in den Nacken gelegt. Einen Moment lang war nichts zu hören als das leise Brummen der Schiffsmotoren und das ferne Knirschen der Eisschollen.

Larsen atmete die eisige Luft tief ein. „Minus vierzehn Grad“, stellte er mit einem Blick auf das Thermometer fest. Solche Augenblicke konnte man niemandem in Oslo erklären. Man fuhr zwei Stunden durch die Dunkelheit, fror sich die Ohren ab, und dann hing da oben dieses Licht, und die ganze Welt schien stillzustehen. Der Staatsanwalt aus Oslo, der jetzt der Sysselmester von Svalbard war, konnte sich noch immer kaum daran sattsehen.

Ein dumpfer Ruck lief durch den Rumpf, als die Fender gegen den Kai von Pyramiden drückten. Das Polarlicht verlor sich bereits wieder zwischen den dunklen Wolkenfetzen.

„Wir sind da, Harald“, sagte Henriksen und deutete hinunter zum Anleger. „Ich bleibe oben auf der Brücke. Wenn es bei euch länger dauert, sag Bescheid, dann drehe ich später die Heizung in der Messe hoch.“

„Mach’ ich. Danke, Ole.“

Larsen ging die schmale Außentreppe hinunter aufs Hauptdeck. Der Anleger lag im gelben Schein der hohen Hafenlampen vor ihm. Über den verschneiten Betonplatten ragte der alte sowjetische Kran auf, ein Gerippe aus verwitter-

tem, dunkel zerfressenem Stahl, das niemand mehr benutzte und niemand abgebaut hatte. Daneben standen mehrere rote Frachtcontainer unter dicken Schneehauben. Weiter hinten standen die Wohnblöcke und Lagerhallen vor dem schwarzen Berghang, und oben zogen sich die beiden schnurgeraden, hölzernen Galerien der alten Förderanlage steil bis zum Eingang der Mine hinauf, den man in der Dunkelheit mehr ahnen als sehen konnte.

Etwas dort oben ließ Larsen kurz innehalten. Entlang der langen Fördergalerie brannten an mehreren Stellen grelle, moderne Scheinwerfer, die er aus den Vorjahren nicht kannte. Selbst bis hier hinunter auf das Deck drang ein fernes, gleichmäßiges Brummen. Es klang nach schweren Generatoren, die unter voller Last liefen, ausgerechnet am 24. Dezember.

„Alles bereit, Jonas?“, fragte er seinen Assistenten.

Jonas stand neben den beiden kleinen Holzkisten und rieb sich die Hände. Er war erst im Herbst aus dem Ministerium in Oslo nach Longyearbyen versetzt worden, und Larsen sah ihm an, wie sehr die Polarnacht ihm gleichzeitig zusetzte und ihn faszinierte. „Alles bereit, Harald. Soll ich beide nehmen?“

„Nimm die obere, ich nehme die mit den Flaschen.“ Larsen hob die schwerere Kiste an, in der sechs Flaschen Gilde Juleaquavit zwischen geräuchertem Rentierfleisch, eingelegtem Hering und Weihnachtsgebäck aus Longyearbyen verstaut waren. Es war ein kleines Ritual, das er seit Jahren pflegte. Die Russen feierten zwar erst im Januar Weihnachten, doch hier oben im ewigen Winter war jeder Grund recht, um miteinander an einem Tisch zu sitzen.

Als die Gangway auf den vereisten Beton geschoben wurde, ging Larsen voran. Unten am Kai erwartete ihn bereits ein vertrautes Gesicht. Sergej Antonow stand im Lichtkegel einer Laterne und hatte die Hände locker gefaltet. Wie immer schien ihm die arktische Kälte wenig auszumachen; unter seiner offenen, gefütterten Winterjacke trug er einen dunklen Anzug.

„Sysselmester Larsen“, begrüßte Antonow ihn in seinem

mühelosen, nahezu akzentfreien Englisch. „Ich hatte schon befürchtet, das Wetter hätte Sie in diesem Jahr in Longyearbyen festgehalten."

Larsen stellte seine Kiste auf dem knirschenden Schnee ab und schüttelte ihm die Hand. „Das Wetter hält uns selten von irgendetwas ab, Sergej. Allenfalls der Papierkram aus Oslo. Frohe Weihnachten."

„Frohe Weihnachten, Sysselmester. Und willkommen in Pyramiden." Antonow wandte sich mit einer einladenden Geste der Frau zu, die neben ihm stand. „Darf ich vorstellen? Das ist Jelena Morosowa. Sie leitet seit November bei uns die Küche im Hotel Tulpan."

Die Frau war vielleicht Ende dreißig und trug einen dicken, pelzbesetzten Parka mit einem grauen Wollschal. Die Kälte hatte ihr freundliches Gesicht gerötet. Sie gab Larsen die Hand und blickte erfreut auf die Holzkiste in Jonas' Armen.

„Ich habe schon von Ihren Besuchen gehört, Herr Gouverneur", sagte sie auf Englisch mit weichem russischem Akzent. „Mein Mann arbeitet seit Oktober hier oben in der Instandhaltung. Als wir erfuhren, dass Sie an Heiligabend tatsächlich herüberkommen, wollte ich es erst gar nicht glauben."

„Dann ist das Ihr erster Winter hier? So wie für Jonas?", fragte Larsen und lächelte.

„Der erste richtige für uns alle", sagte Jelena und blickte kurz zurück zu den vereinzelten erleuchteten Fenstern der Siedlung. „Jahrelang war Pyramiden im Winter ja fast leer, höchstens im Sommer kamen die Ausflugsboote mit den Touristen. Jetzt sind wir fast vierzig Leute und einige der Bergleute durften sogar ihre Frauen mitbringen. Das verändert einen Ort."

„Zum Besseren, möchte ich meinen", sagte Larsen.

Antonow lächelte verbindlich. „Es bringt jedenfalls deutlich mehr Ordnung ins Hotel Tulpan, als wir es aus den letzten Jahren gewohnt waren. Jelena hat drinnen schon Tee

und etwas Warmes zu essen vorbereitet. Wenn Sie möchten, fahren wir gleich hinauf."

Larsen nickte und hob seine Kiste wieder auf. Er sah den Kai hinunter. Neben den roten Frachtcontainern standen zwei Männer in dunklen Winterjacken, die offenbar Wache schoben. Der Ältere war kräftig und hatte ein von vielen Wintern zerfurchtes Gesicht. Er lehnte mit betont gleichgültiger Miene an der Blechwand. Neben ihm stand ein deutlich jüngerer Mann, vielleicht Anfang dreißig. Er sagte kein Wort, verfolgte aber jede Bewegung am Anleger aufmerksam.

Noch bevor sie zu den wartenden Geländewagen aufbrechen konnten, knirschten hinter den Containern schwere Stiefel im Schnee. Ein Mann trat ins Licht der Hafenlampen. Er war groß und kräftig und trug eine dunkle, wetterfeste Einsatzjacke ohne Firmenlogo oder Hoheitsabzeichen. Zielstrebig ging er an den beiden russischen Wachleuten vorbei, blieb zwei Schritte vor Antonow stehen und würdigte Larsen keines Blickes.

„Was soll das hier werden?", fragte er ungeduldig auf Russisch. „Niemand hat ein Schiff angemeldet. Wer sind diese Leute, und was suchen sie auf dem Gelände?"

Antonows verbindliches Lächeln erstarrte für einen Augenblick und er schwieg kurz. Doch noch bevor er antworten konnte, stellte Larsen seine Kiste wieder in den Schnee und sah den Neuankömmling direkt an. „Auf Spitzbergen", sagte er ruhig und in flüssigem Russisch, „ist es seit vielen Jahren gute Sitte, miteinander Englisch zu sprechen, sobald mehrere Nationen am selben Kai stehen." Er musterte den Fremden gelassen von oben bis unten. „Und ganz nebenbei tut man der russischen Sprache keinen Gefallen, wenn man sie mit einem so breiten texanischen Akzent spricht."

Für einen Moment war nur das leise Plätschern des schwarzen Wassers an der Kaimauer zu hören. Aus dem Augenwinkel sah Larsen, wie Jelena die Lippen zusammenpresste und rasch den Blick senkte, um ein Lächeln zu verber-

gen. Neben ihm verlagerte Jonas unruhig das Gewicht von einem Fuß auf den anderen.

Der Fremde drehte langsam den Kopf zu Larsen. In seinem Blick lag nichts von jener grundlegenden Höflichkeit, die man selbst in schwierigen Jahren auf Spitzbergen gewohnt war. Er starrte Larsen unverhohlen feindselig an.

Ohne ein weiteres Wort machte er kehrt und stapfte zum hinteren Ende des Kais hinüber, wo ein zweiter Mann in ähnlicher Kleidung neben einem Geländewagen wartete. Die beiden wechselten einige gedämpfte Sätze. Dann hob der Texaner die Hand und winkte Antonow zu sich herüber, nicht wie einen Gastgeber oder Geschäftspartner, sondern wie jemanden, der zum Rapport gerufen wurde.

Antonow zögerte kaum merklich. „Entschuldigen Sie mich kurz, Sysselmester“, sagte er leise und ging zu den beiden Amerikanern hinüber.

Larsen blieb ruhig stehen und verfolgte die Szene. Der Texaner redete eindringlich auf Antonow ein, machte eine knappe Handbewegung in Richtung der Polarsyssel und deutete dann den Hang hinauf zur hell erleuchteten Fördergalerie. Antonow versuchte zweimal, etwas einzuwenden, doch der zweite Amerikaner schüttelte nur bestimmt den Kopf.

„Wer sind diese Leute?“, flüsterte Jonas neben ihm. „Die gehören bestimmt nicht zu Arktikugol.“

„Nein“, sagte Larsen leise, ohne den Blick von der Gruppe zu nehmen. „Ganz sicher nicht. Eine russische Staatsfirma beschäftigt keine Amerikaner.“

Jelena zog ihren Schal höher über das Kinn. Ihre herzliche Unbefangenheit war verflogen; sie starrte auf ihre Stiefelspitzen.

Als Antonow zurückkehrte, war von seiner weltmännischen Souveränität nichts mehr übrig. Seine Miene wirkte gequält, und er wich Larsens Blick aus. „Sysselmester“, begann er. „Es tut mir außerordentlich leid. Es gibt offenbar ein Missverständnis in der Koordination. Oben in den

Anlagen laufen heute dringende technische Arbeiten, und die Sicherheitsleitung besteht darauf, dass das Gelände währenddessen für auswärtige Besucher gesperrt bleibt." Er atmete leise aus. „Ich muss Sie leider bitten, heute wieder abzureisen."

Larsen sah ihn lange an. „Sie laden mich am 24. Dezember wieder aus, Herr Antonow? Hier, auf dem Kai?"

„Es liegt nicht in meiner Hand, Harald. Wir können Ihren Besuch im Januar nachholen, zu unserem Weihnachtsfest. Ich verspreche Ihnen, dann …"

„Lassen wir die Höflichkeiten beiseite", unterbrach Larsen ihn. Er sprach mit dem festen Tonfall, mit dem er in Longyearbyen bei Diskussionen jede Ausflucht beendete. „Ich bin kein Tourist, der sich eine alte Kohlemine ansehen möchte. Ich bin der Sysselmester von Svalbard, der Gouverneur der gesamten Inselgruppe. Und der Boden, auf dem wir gerade stehen, ist norwegisches Hoheitsgebiet."

Hinter Antonow traten die beiden Amerikaner näher. Der Texaner blieb zwei Meter entfernt stehen und ließ die Arme locker. „Unangemeldete Besuche in Pyramiden sind ab sofort untersagt", sagte er nun kühl auf Englisch. „Das gilt für jeden. Ohne Ausnahme."

Larsen wandte ihm langsam den Kopf zu. „Und in wessen Namen erlassen Sie auf norwegischem Staatsgebiet neue Einreisebestimmungen, Mister …?"

Der zweite Amerikaner, etwas älter, schmaler und von ruhigem, fast bürokratischem Auftreten, trat neben seinen Kollegen. „Der Spitzbergen-Vertrag garantiert den Konzessionsinhabern die ungestörte wirtschaftliche Nutzung ihrer Anlagen, Gouverneur. Dieses Gelände hier ist Privatgrund mit laufendem Industriebetrieb. Niemand bestreitet Ihre Zuständigkeit, aber für Besichtigungen und Prüfungen gilt künftig eine schriftliche Voranmeldung über die Betreibergesellschaft."

„Eine bemerkenswert freie Auslegung des Vertrags", erwiderte Larsen scharf. „Ich wüsste nicht, dass die norwegische

Krone ihre Polizeibefugnisse an private Sicherheitsdienste abgetreten hätte."

In diesem Moment knirschte es im Schnee links und rechts der Lagerhallen. Larsen hob den Blick. Aus dem Schatten der Betriebsgebäude und hinter den roten Containern lösten sich vier weitere Männer in denselben dunklen Einsatzjacken. Sie kamen langsam und ohne Hektik näher und blieben in einem Halbkreis zehn Meter hinter den beiden Amerikanern stehen. Jeder von ihnen trug ein kurzes Sturmgewehr vor der Brust. Sie hielten die Hände an den Griffen, und die Läufe zeigten leicht nach unten. Die Drohung war unübersehbar.

Hinter sich hörte Larsen das leise Klicken eines Schalters: Oben im Steuerhaus der Polarsyssel ging das Licht an. Henriksen hatte von Bord alles mitbekommen.

Neben Larsen zuckte Jonas zusammen und umklammerte die Holzkiste. Jelena machte unwillkürlich einen halben Schritt zurück.

Larsen bewegte sich nicht. Er sah die bewaffneten Männer der Reihe nach an, ruhig und gründlich, um sich jedes einzelne Gesicht einzuprägen. Dann wandte er sich wieder dem älteren Amerikaner zu und schließlich Antonow, der neben ihm stand und kein Wort mehr herausbrachte.

„Sturmgewehre an Heiligabend", sagte Larsen so laut, dass jeder ihn hören konnte. „Das ist eine ungewöhnliche Form der Nachbarschaftspflege. Ich werde dafür sorgen, dass man in Oslo sehr genau erfährt, wie hier neuerdings die Verträge ausgelegt werden."

Der Texaner verzog keine Miene. „Gute Heimreise, Herr Gouverneur."

Larsen wog die Lage für zwei Sekunden ab. Er hatte keinen bewaffneten Trupp an Bord, nur die zivile Besatzung der Polarsyssel und seinen jungen Assistenten mit zwei Kisten Weihnachtsgeschenken. Die Situation war absurd, doch sein Auftrag lautete, den Frieden auf dieser Inselgruppe zu bewahren. „Jonas", sagte er ruhig, ohne den Blick von

Antonow zu nehmen. „Bring die Kisten wieder an Bord. Es sieht so aus, als hätten unsere Gastgeber heute andere Pläne."

Jonas nickte rasch, bückte sich nach der zweiten Kiste und ging mit schnellen, etwas steifen Schritten zurück zur Gangway.

Larsen wandte sich noch einmal Jelena zu. „Ich wünsche Ihnen und Ihrem Mann trotzdem einen ruhigen Winter, Frau Morosowa."

„Danke, Herr Gouverneur", sagte sie leise. „Es tut mir sehr leid."

„Das muss es nicht. Es war nicht Ihre Entscheidung." Er warf Antonow einen letzten Blick zu. „Und Ihre vermutlich auch nicht." Dann nickte er und ging ohne Eile zur Gangway hinüber.

Erst auf halber Höhe der Gangway hielt Larsen kurz inne und blickte zurück über den Kai. Die beiden Amerikaner standen bereits wieder beisammen und sahen ihm nach. Antonow fuhr sich mit einer müden Bewegung über die Stirn. Und drüben bei den roten Containern, halb im Schatten des verrosteten Krans, spuckte der ältere russische Wachmann verächtlich in den Schnee und drehte sich weg.

Der jüngere Wachmann neben ihm rührte sich nicht. Er stand noch immer genau an derselben Stelle. Für zwei, drei Sekunden trafen sich ihre Blicke. In seinem Ausdruck lag keine Spur von Feindseligkeit, sondern eher stilles Unbehagen. Larsen kannte diesen Blick von Menschen, die plötzlich merkten, dass ihnen etwas fremd geworden war. Dann trat er an Deck der Polarsyssel.

Wenig später warfen die Matrosen die Leinen los, und das Schiff schob sich langsam rückwärts in das dunkle Wasser des Billefjords hinaus. Als Larsen von der Reling aus zurückblickte, war das grüne Polarlicht über den Bergen verschwunden. Über der verschneiten Siedlung brannten nur noch die grellen, kalten Scheinwerfer entlang der Fördergalerie am Hang. Mitten in der Polarnacht lag Pyramiden da wie ein Ort, der seine Türen von innen verriegelt hatte.

KAPITEL 2
TIEF IM BERG

„Sie bohren zu schnell“, sagte Dr. Leclerc, ohne den Blick von seinem Tablet zu heben. „Wenn der Vortrieb nicht reduziert wird, überhitzt der Kopf, und wir verlieren die Struktur an der Schnittkante.“

Phillipe Duchamp stand drei Schritte hinter ihm. Er hatte die Hände tief in den Taschen seines dunklen Wollmantels vergraben und beobachtete die beiden amerikanischen Techniker an der mobilen Bohranlage. Der Lärm im Stollen war schwer zu ertragen. Das hohe, kreischende Mahlen des Bohrkopfs wurde von den niedrigen Felswänden zurückgeworfen und mischte sich mit dem tiefen, gleichmäßigen Stampfen der Pumpen, die sie erst vor einer Woche über die lange hölzerne Fördergalerie den Hang heraufgeschafft hatten.

Der Aufstieg durch den engen, zugigen Holzverschlag neben den alten Schienen war für Phillipe jedes Mal eine Zumutung gewesen. Die Stufen waren vereist, der Wind pfiff durch jede Ritze, und seine gefütterten Lederstiefel waren eher für verschneite Boulevards in Moskau oder Brüssel gemacht als für ein verlassenes sowjetisches Kohlebergwerk am achtundsiebzigsten Breitengrad. Doch sobald man die Bergstation hinter sich ließ und tiefer in den Fels hinabstieg,

war man windgeschützt und es blieb nur jene trockene Kälte des Permafrosts.

Einer der Techniker war ein breitschultriger Mann Ende dreißig, den die anderen Miller nannten. Er drehte sich zu Leclerc um und schob seine Schutzbrille auf die Stirn. „Wir liegen schon zwei Stunden hinter dem Zeitplan, Doktor. Und das Gestein hier hinten ist härter als alles, was in den alten sowjetischen Karten stand."

„Die historischen Karten interessieren mich nicht", erwiderte Leclerc ruhig. Seine dunkle Hornbrille spiegelte das kalte Licht der aufgestellten LED-Strahler wider. Unter seinem offenen Winterparka trug er tatsächlich noch immer seinen grauen Laborkittel, als befände er sich in einem Institut in Lyon und nicht dreihundert Meter tief im Berg. „Die Vorgaben aus Delaware sind eindeutig. Langsamer Vortrieb und konstante Kühlung. Wenn Sie das Material beschädigen, können wir den ganzen Abschnitt vergessen."

Miller sah kurz zu seinem Kollegen hinüber, schüttelte kaum merklich den Kopf und drehte an einem der Ventile. Das Kreischen des Bohrers sank um eine halbe Tonlage ab.

Phillipe ließ den Blick durch den Stollen wandern. Hier hinten, weit jenseits der Bereiche, in denen die russischen Bergleute in den letzten Wochen die Förderanlagen wieder instand gesetzt hatten, sah man den Kontrast am deutlichsten. Die verwitterten, dunkel gewordenen Stützbalken stammten noch aus den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. Auf einigen waren mit verblasster Kreide noch Markierungen zu erkennen. Daneben verliefen armdicke, nagelneue Stromkabel, sauber an frisch gesetzten Haken befestigt, und führten zu den silbernen Pumpenaggregaten und den versiegelten Probenbehältern von Aegis Strategic Systems.

Zehn Meter weiter im Schatten einer Abzweigung standen zwei russische Arbeiter. Sie durften den vorderen Bereich während der Bohrungen nicht betreten. Das war eine weitere

Regel, die die Amerikaner seit der vergangenen Woche durchgesetzt hatten.

Und heute Mittag hatten sie sogar den norwegischen Gouverneur am Kai abgewiesen. Phillipe hatte die Szene nicht selbst gesehen, aber Antonow hatte sich vor einer Stunde telefonisch bei ihm beschwert. Selbst durch die schlechte Leitung hatte Phillipe gehört, wie blank die Nerven des Russen lagen. Ausgerechnet am 24. Dezember waren sie mit Sturmgewehren gegen den Sysselmester aufmarschiert, eine unnötige und plumpe Machtdemonstration. Doch so arbeiteten die Leute von Aegis nun einmal, sobald niemand aus der Vorstandsetage in der Nähe war, um ihnen auf die Finger zu sehen.

„Da“, sagte Leclerc plötzlich.

Phillipe trat neben ihn. Der Bohrer hatte eine dünne Schicht aus grauem Schiefer und klarem Eis durchstoßen. Dort, wo der scharfe Stahlkopf in die Wand griff, veränderte sich das Gestein. Und dann drückte der Bohrer einen dunklen, fast lichtlosen Rückstand aus dem Bohrloch.

Leclerc beugte sich vor und hielt das Tablet dicht vor der Brust. Im Licht der Scheinwerfer sah Phillipe nur eine dunkle Ader hinter dem aufgebrochenen Eis. Das war kein Gestein, dachte er, und auch keine Kohle, sondern etwas seltsam Mattes, das den Strahl der Lampen eher zu schlucken als zurückzuwerfen schien.

„Stopp“, sagte Leclerc. „Abstand halten und die Sonde setzen.“

Miller schaltete den Vortrieb ab. Die Pumpen liefen weiter mit ihrem tiefen Brummen. Der zweite Techniker führte vorsichtig eine schmale Metallsonde an das Bohrloch.

In Leclercs Gesicht zeichnete sich etwas ab, das Phillipe bei dem Wissenschaftler in all den Wochen nicht gesehen hatte: Es war eine stille, tiefe Genugtuung. Sie hatten wochenlang alte Stollen aufgebrochen, Betonmauern aus der Frühzeit der Siedlung durchbohrt und Fehlversuche im gefrorenen

Schiefer hingenommen. Jetzt waren sie angekommen. Genau danach hatte Aegis gesucht.

„Die Werte stimmen", murmelte Leclerc und tippte auf sein Display. „Temperaturreaktion liegt exakt im erwarteten Bereich. Schalten Sie den zweiten Pumpenkreislauf auf Minimaldruck."

Der Techniker legte den Schalter um. Die zweite Pumpe sprang mit einem kurzen metallischen Laut an.

Dann spürte Phillipe etwas unter seinen Stiefeln. Es war ein Zittern im gefrorenen Boden. Es wirkte, als liefe tief unter ihnen eine gewaltige Maschine an, von der niemand wusste. Er sah unwillkürlich hinunter auf den Felsboden. Neben seinem Stiefel begannen winzige Eiskristalle auf dem Fels zu tanzen. Und dann kam der Ton.

Er setzte leise ein, so dass Phillipe ihn zunächst für ein Nebengeräusch der Pumpen hielt. Es war ein tiefes, feines Sirren, das nicht aus einer bestimmten Richtung kam, sondern überall zugleich in der Luft hing. Langsam wurde es lauter und durchdringender. Die beiden Amerikaner an der Bohrmaschine hielten inne. Miller nahm langsam die Hände von den Hebeln und blickte zur Decke hinauf. Über ihnen knackte einer der alten hölzernen Stützbalken. Ein feiner Schleier aus Staub und Gestein rieselte aus den Spalten auf die Schultern der Männer herab.

Das Zittern im Boden wurde deutlicher. „Was zum Teufel ist das?", fragte der zweite Techniker. Seine Stimme klang dünn.

„Abschalten?", rief Miller zu Leclerc hinüber.

„Auf keinen Fall", antwortete Leclerc. Er hatte keinen Schritt zurück gemacht. Ruhig bediente er sein Tablet, auf dem mehrere Kurven gleichzeitig steil ausschlugen. „Das ist eine akustische Resonanz im Permafrost. Die Pumpen bleiben an. Wir brauchen diese Messreihe."

Phillipe war kein ängstlicher Mann; er hatte in Ostende und später in Russland gelernt, die Ruhe zu bewahren, wenn um ihn herum andere die Nerven verloren. Doch dieses

Geräusch war ihm unheimlich. Es klang weder nach Stahl noch nach Gestein. Fast, dachte er, fast so, als hätte der Berg bemerkt, dass man ihn angebohrt hatte. Aber diesen Gedanken verwarf er gleich wieder.

Neben der Maschine stand Wade, der große Texaner vom Sicherheitsteam, der am Mittag den Sysselmester am Kai abgewiesen hatte. Seine selbstsichere Haltung war verschwunden. Er blickte von der vibrierenden Felswand zu den flackernden Arbeitsscheinwerfern und wieder zurück.

„Hören Sie das, Doktor?", sagte Miller.

„Ich höre es", erwiderte Leclerc trocken. „Und meine Sensoren zeichnen es auf. Genau dafür werden wir bezahlt."

Dann brach das Summen unvermittelt ab. Zurück blieb nur das gleichmäßige Stampfen der Pumpen.

Miller wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn, trat einen Schritt vor und begutachtete den Bohrkopf. Irritiert zog er die Brauen zusammen. „Sieh dir das Metall an", murmelte er seinem Kollegen zu. „Das war heute Morgen noch blank."

Leclerc warf nur einen flüchtigen Blick darauf und nickte zufrieden. „Das ist eben hartes Gestein. Die ersten Werte haben wir. Jetzt lassen wir das System im Automatikbetrieb laufen und werten die Daten morgen früh aus."

Wade schnaubte leise und drehte sich ohne ein weiteres Wort zum Ausgang um. Miller und sein Kollege wechselten einen kurzen, vielsagenden Blick.

Zwei Stunden später war die Polarnacht draußen immer noch so schwarz wie am Mittag, aber der Wind hatte aufgefrischt und trieb trockenen Schnee waagerecht über die Straßen. Phillipe stand am Fenster seines Zimmers im Hotel Tulpan und blickte hinunter Richtung Fjord.

In der Ferne, unten am Hafen, leuchteten mehrere Scheinwerfer auf. Zwei der großen Geländewagen, die eigentlich vor dem Betriebsgebäude geparkt waren, rollten nacheinander die verschneite Straße zum Anleger hinunter.

Phillipe runzelte die Stirn. Für heute Abend war kein

Schiff angekündigt. Er zog sich den dunklen Mantel über, schlang den Kaschmirschal um den Hals und ging die Treppe hinunter. Im Erdgeschoss des Hotels war es ungewöhnlich still; aus der Küche drang nur das leise Klappern von Töpfen und der warme Duft von geschmortem Fleisch herüber. Vor dem Eingang standen die Schneemobile dicht an dicht im Schnee, halb zugeweht. Phillipe nahm den kleinen alten Lada-Dienstwagen der Verwaltung und fuhr langsam die ausgefahrene Spur zum Hafen hinunter.

Schon als er an den dunklen Lagerhallen abbog, hörte er das tiefe, kräftige Brummen von zwei Außenbordmotoren.

Unten am Kai, direkt neben den schneebedeckten roten Containern und dem verrosteten sowjetischen Kran, lag das dunkelgraue Schnellboot von Aegis. Sein flacher, stromlinienförmiger Verbundstoffrumpf hob und senkte sich leicht im schwarzen Wasser. Und auf dem Pier herrschte eine Hektik, die nichts mehr mit der kühlen Disziplin der vergangenen Wochen zu tun hatte.

Die beiden amerikanischen Techniker aus der Mine, der Texaner Wade und drei weitere Männer vom Sicherheitsteam warfen große schwarze Reisetaschen und Ausrüstungskoffer über die Reling an Deck. Einer löste bereits die vordere Leine.

Phillipe stellte den Wagen ab, stieg aus und ging rasch auf den Steg hinaus. Der Wind zerrte an seinem Mantel.

„Was hat das hier zu bedeuten?“, fragte er laut gegen das Dröhnen der Motoren.

Miller, der gerade seine Tasche über die Schulter warf, blieb stehen und sah ihn an. „Wir fahren nach Longyearbyen.“

„Jetzt? Mitten in der Nacht?“

„Es ist halb fünf, Duchamp“, rief der ältere Amerikaner von der Kabinentür aus herüber. „Wenn das Wetter hält, sind wir mit dem Boot in zwei Stunden in Longyearbyen. Dann erwischen wir noch die späte Maschine nach Oslo. Morgen früh sind wir über die Feiertage in London oder Frankfurt.“

Phillipe blieb zwei Schritte vor dem Boot stehen. „Und wer hat diesen Abzug genehmigt?“

„Niemand musste irgendetwas genehmigen“, mischte sich Wade ein und trat an die Kante des Piers. Sein Gesicht wirkte im gelben Licht der Hafenlampen hart und gereizt. „Unsere Bosse sitzen doch schon seit drei Tagen im Warmen. Die Direktoren aus Delaware sind längst weg. Und ich habe nicht vor, Weihnachten in diesem beschissenen Höllenloch zu verbringen und mir anzuhören, wie dieser verdammte Berg unter uns summt.“ Er spuckte auf den Boden. „Hellhole“, wiederholte er.

„Ihre Arbeit hier ist aber nicht abgeschlossen“, sagte Phillipe kühl. „Die Anlagen oben im Stollen laufen.“

„Sie laufen im Automatikbetrieb“, erwiderte der ältere Amerikaner gelassen und warf eine Aktentasche in die Kabine. „Leclerc hat seine Sensoren, und die Pumpen überwachen sich selbst. Die Daten gehen direkt über Satellit nach Delaware. Nach den Feiertagen kommt die nächste Schicht.“

Phillipe sagte erst nichts. In ihm stieg eine Wut auf, die er in den letzten Jahren in Russland eigentlich gut im Griff gehabt hatte. Er betrachtete das Boot, die leeren Plätze in der geschlossenen Kabine, dann den Schnee, der über den dunklen Kai wehte. Er stellte sich Heiligabend in Oslo vor, in einem guten Hotel, und die Feiertage in London oder Frankfurt, nur weg aus dieser dunklen, überheizten Betonstadt am Ende der Welt.

„Warten Sie fünf Minuten“, sagte Phillipe und machte eine halbe Drehung zum Wagen. „Ich hole meine Tasche aus dem Hotel. Ich fliege mit nach Oslo, es gibt ohnehin noch Lieferketten für den Januar zu klären.“

Wade machte einen Schritt vor und stellte sich genau vor den schmalen Einstieg zum Boot.

„Sie bleiben hier, Duchamp.“

Phillipe hielt inne und drehte sich langsam wieder um. „Wie bitte?“

„Das Boot ist für Aegis-Personal“, sagte der Texaner ohne

jede Regung. „Nur unsere Leute. Keine Russen und keine Subunternehmer."

„Ich bin kein Subunternehmer", erwiderte Phillipe. „Ich koordiniere die gesamte europäische Logistik für dieses Projekt. Ohne meine Kontakte stünde nicht eine einzige Ihrer Pumpen dort oben im Berg."

Der ältere Amerikaner trat neben Wade an die Reling. Sein Blick war vollkommen ausdruckslos, frei von Spott, aber auch frei von jedem Respekt. „Unsere Anweisungen sind klar, Monsieur Duchamp. Das Boot nimmt ausschließlich eigenes Personal mit. Ihr Vertrag sieht Ihre Anwesenheit vor Ort bis Ende Januar vor. Kümmern Sie sich darum, dass die Russen hier oben die Nerven behalten und niemand die Geräte im Berg anrührt."

„Wenn oben etwas aus dem Ruder läuft …"

„Dann melden Sie es über die Notfallleitung", unterbrach ihn der Mann. „Und schalten Sie nichts ab. Die Anweisung lautet ausdrücklich, dass alles über die Feiertage weiterläuft."

Er gab seinem Kollegen am Steuerstand ein Zeichen. Dann sprang er mit einem Satz an Bord, zog die letzte Leine ein und stieß den Rumpf mit dem Stiefel vom Beton ab. Die Außenbordmotoren heulten auf, der Rumpf schwenkte herum, beschleunigte und pflügte eine weiße Spur aus Gischt durch das schwarze Wasser des Billefjords. Nach kaum zwei Minuten waren nur noch das rote und das grüne Positionslicht im dichten Schneetreiben zu erkennen, bis auch sie in der Polarnacht verschwanden.

Phillipe blieb allein an der Kante des vereisten Kais stehen. Jetzt spürte er, wie die Kälte ihm durch die Sohlen seiner Stiefel kroch. Seit Jahren redete er sich ein, wieder ganz oben mitzuspielen, auf Augenhöhe mit Ministern, Konzernlenkern und Männern, die die Welt bestimmten. Doch jetzt, während der Schnee auf seinen Mantel fiel und das leere Hafenbecken vor ihm lag, wusste er genau, wie die Amerikaner ihn wirklich sahen: als nützlichen Statthalter, gut

genug, um in der Dunkelheit Wache zu schieben, während die eigentlichen Herren nach Hause flogen.

Langsam hob er den Blick über die niedrigen Dächer der Siedlung hinauf zum schwarzen Berghang. Ob die Russen wussten, wie sich ihre Geschäftspartner hier aufführten?

Obwohl der Wind über den Fjord pfiff und das Wasser an die Kaimauer schlug, glaubte Phillipe, im Hintergrund wieder dieses ferne, kaum hörbare Summen zu vernehmen. Er zog den Schal enger um den Hals, drehte dem schwarzen Wasser den Rücken zu und ging langsam zurück zu seinem Wagen, um hinauf zum Hotel Tulpan zu fahren.

KAPITEL 3

STILLE NACHT, LAUTE NACHT

„Noch einen, Wassili, oder willst du, dass wir hier erfrieren?“, rief Viktor quer über den Tisch und hielt sein leeres Glas hoch.

Sergej saß ein Stück abseits auf der Armlehne eines der wuchtigen, dunkelbraunen Ledersessel und blickte auf das Fischgrätenparkett. Erfrieren würde hier drinnen niemand. Die Heizkörper unter den breiten Fenstern knackten vor Hitze, und die Luft in der Bar des Hotels Tulpan war schwer von dem Geruch nach gebratenem Fleisch, eingelegtem Gemüse, Zigarettenrauch, altem Holz und Bohnerwachs.

Er ließ den Blick über die knallroten Wände und die Bilder in den hellen Holzrahmen wandern, hinauf zu der weißen, verschnörkelten Decke mit den goldenen Lampen und schließlich zur Fensterbank, auf der noch immer das alte Akkordeon stand. Im Sommer holte man es manchmal für die Touristen hervor. Heute Abend saßen rund zwanzig Menschen in der Bar: Da waren die Bergleute in sauberen Pullovern, einige ihrer adrett gekleideten Frauen, die diesen ersten Winter mit ihnen in Pyramiden verbrachten, und mitten unter ihnen die Handvoll Männer aus dem Westen, die nach dem Abzug der Amerikaner zurückgeblieben waren.

Für Sergej und die anderen war Weihnachten am 24.

Dezember noch zwei Wochen entfernt. Doch Jelena und Wassili hatten den halben Nachmittag in der Küche gestanden, um den Besuchern aus dem Westen einen schönen Abend zu bereiten. Auf den zusammengeschobenen Tischen reihten sich Schüsseln mit geschmortem Fleisch und gesalzenem Fisch. Dazu gab es dunkles Brot, Kartoffeln, eingelegte Gurken sowie etliche Flaschen Wodka und Rotwein aus dem Hotelvorrat.

Sergej sah zu Dr. Leclerc hinüber, der steif in einem der tiefen Ledersessel saß. Den grauen Laborkittel hatte der Franzose gegen einen dunklen Rollkragenpullover getauscht. Als Jelena ihm lächelnd einen Teller reichte und ihm in ihrem weichen Englisch frohe Weihnachten wünschte, wirkte er fast verlegen. Er nahm den Teller mit beiden Händen entgegen, murmelte einen Dank und nickte sogar den beiden polnischen Technikern zu, die neben ihm saßen.

Am längsten aber blieb Sergejs Blick an Phillipe Duchamp hängen. Der Belgier hatte sich in den Eckstuhl nahe der Theke zurückgezogen. Sein Mantel hing über einer Lehne, die Krawatte hatte er gelockert. Als Wassili ihm ein Glas Rotwein brachte und sich mit einer knappen Verbeugung für die Zusammenarbeit bedankte, lächelte der Belgier plötzlich. „Das ist freundlich. Mehr, als man heute von den eigenen Verbündeten erwarten konnte“, sagte Duchamp und hob sein Glas.

Nach dem dritten Glas sank er ein Stück tiefer in den Stuhl, und er sprach langsamer. Ringsum redeten die Leute durcheinander, auf Russisch, Französisch und Englisch. Duchamp beugte sich zu Leclerc hinüber, der schweigend an seinem Wein nippte, schien aber kaum noch zu merken, ob der Wissenschaftler ihm überhaupt zuhörte. „Wissen Sie, wann ich zum letzten Mal an einem 24. Dezember bei meiner Familie war, Leclerc?“, fragte er. „Noch bevor diese ganze Sache auf den Färöern geplatzt ist. Das ist fast sieben Jahre her.“

Leclerc sah ihn über den Rand seiner Hornbrille hinweg an und schwieg.

„Mein Sohn Arnaud“, murmelte Duchamp und starrte in sein Glas. „Ich habe ihn seitdem nicht ein einziges Mal gesehen. Nicht einen Anruf, nicht eine Karte. Manchmal frage ich mich, was er heute eigentlich über mich denkt. Wahrscheinlich hält er mich für einen alten Narren, der sich nach Russland abgesetzt hat, während er in Belgien die Scherben aufsammeln durfte.“ Er schüttelte langsam den Kopf. „Man redet sich immer ein, man tut es für das große Ganze. Und irgendwann sitzt man am Heiligabend am Ende der Welt. Und dann lassen einen die eigenen Leute noch einfach so am Kai stehen.“

Sergej verstand jedes Wort. Er hielt den Blick gesenkt und verzog keine Miene. Es war hier oben immer klüger gewesen, wenn die Vorgesetzten glaubten, sein Englisch reiche gerade für ein knappes Ja oder Nein.

Am Tisch gegenüber lachte Viktor laut auf. Der ältere Wachmann hatte bereits deutlich mehr Wodka getrunken als die anderen; sein zerfurchtes Gesicht war gerötet, und während er sprach, schnippte er mit dem Daumen gedankenlos den Deckel seines abgewetzten Metallfeuerzeugs auf und zu. Klick. Klack. Klick. Klack.

„Sieh sie dir an“, sagte Viktor auf Russisch zu einem der Bergleute und nickte in Richtung der westlichen Techniker. „Kaum pfeift der Wind ein bisschen schärfer, rennen die feinen Herren aus Amerika zu ihrem Boot und fliegen nach Hause zu Mami. Und die hier sitzen in unseren Sesseln, trinken unseren Wodka und jammern über ihre Familien.“

„Lass es gut sein, Viktor“, sagte Wassili ruhig. „Es ist ihr Feiertag. Und sie sitzen hier genauso fest wie wir.“

„Die sitzen hier, weil sie bezahlt werden“, entgegnete Viktor und goss sich das nächste Glas voll. „Aber wenn es unangenehm wird, sind wir es, die oben im Berg stehen.“

Klick. Klack.

Sergej wandte den Blick ab. Sein eigenes Glas stand fast

unberührt neben ihm. Seit dem Mittag ging ihm das Bild vom Hafen nicht mehr aus dem Kopf: der norwegische Sysselmester, der vor den Gewehren der Amerikaner stehen geblieben war, ohne die Stimme zu heben. Und dann dachte er an den kurzen Blick, den der Gouverneur ihm von der Gangway aus zugeworfen hatte.

Da wurde die Tür zur Bar aufgerissen. Zwei Männer der Nachtwache standen im Rahmen; auf ihren Parkas lag noch Schnee, und im warmen Licht wirkten ihre Gesichter bleich. Der eine von beiden hieß Mischa und er atmete so schwer, als wäre er den ganzen Weg von der Talstation der Standseilbahn gerannt.

In der Bar wurde es still.

„Es ist wieder da", sagte Mischa atemlos auf Russisch. „Das Geräusch. Oben in den Stollen. Seit einer Stunde wird es immer lauter."

Wassili stellte sein Glas ab und stand auf. „Was ist mit den Pumpen der Amerikaner?"

„Die laufen unter voller Last", sagte der zweite Mann. „Und der Boden zittert. Niemand will mehr da oben bleiben. Die Stützbalken knacken, und aus dem alten Abschnitt kommt dieses Summen."

„Dann gehen wir hinauf und schalten den Strom ab", rief einer der Bergleute. „Die Amerikaner sind weg. Wenn da oben etwas bricht, sind wir es, die drunter liegen."

Mehrere Männer schoben ihre Stühle zurück.

Im selben Augenblick lief ein dumpfes Zittern durch den Boden unter Sergejs Füßen. Es dauerte keine drei Sekunden, doch das Backsteingebäude ächzte leise auf seinen Fundamentpfählen im Permafrost. Auf den Tischen klirrten die Gläser aneinander. Eine halb leere Wodkaflasche kippte um und rollte über das Holz, bis Jelena sie auffing.

Sergej blickte zu Duchamp. Der Belgier stellte sein Weinglas ab, erhob sich langsam von seinem Stuhl und strich sein Sakko glatt. Von dem müden, wehmütigen Mann, der eben noch von seinem Sohn gesprochen hatte, war nichts mehr

übrig; sein Gesicht war wieder so kalt und verschlossen wie oben in der Mine.

„Niemand geht dort hinauf", sagte Duchamp ruhig, aber so hart, dass die Männer an der Tür stehen blieben. „Und niemand rührt auch nur einen einzigen Schalter an."

Wassili trat einen Schritt vor. „Herr Duchamp, Sie hören es doch selbst. Die Geräte laufen unbeaufsichtigt. Wenn das Gestein nachgibt …"

„Das Gestein gibt nicht nach", unterbrach Duchamp ihn. „Dr. Leclerc hat die Messungen gesehen. Es sind Spannungen im Permafrost. Die Amerikaner haben ausdrücklich angeordnet, dass die Förderung und die Sensoren über die Feiertage nicht unterbrochen werden. Wenn wir die Anlage abschalten, ist die gesamte Messreihe verloren. Ich werde mich gegenüber Aegis nicht dafür verantworten, dass hier wegen ein bisschen Nervosität Millionen verbrannt werden."

Leclerc nickte knapp aus seinem Sessel heraus. „Die Daten sind entscheidend."

Niemand widersprach. Sergej sah auf die gesenkten Köpfe der Bergleute und wusste, warum keiner den Mund aufmachte: Duchamp und die Amerikaner bezahlten die Löhne, sie hatten dafür gesorgt, dass ihre Familien diesen Winter hier oben sein durften. Trotzdem wich keiner der Männer von der Tür zurück. Das Sirren hing weiter im Raum wie das Summen eines Schwarms hinter einer dünnen Wand.

Viktor starrte auf die feinen Ringe, die über den Wodka in seinem Glas liefen. Das Klicken seines Feuerzeugs hatte aufgehört. Plötzlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, dass die Teller klirrten. „Ich kann dieses Scheißgeräusch nicht mehr hören!"

Schwankend kam er auf die Beine und deutete mit dem Kinn auf das Akkordeon. „Damit kommen wir nicht weit. Wo ist die alte Musikanlage aus dem Kulturhaus? Die große mit den Boxen?"

„Im unteren Lager", sagte Jelena zögerlich. „Hinter dem

Heizungsraum, am Ende des stillgelegten Flurs. Aber da unten brennt kaum Licht, Viktor."

„Licht brauchen wir nicht", murmelte er und griff nach einer Taschenlampe hinter der Theke. Er warf Sergej einen finsteren Blick zu. „Komm mit, Kleiner. Allein schleppe ich die Boxen nicht."

Sergej zögerte eine Sekunde, dann stand er auf.

Hinter der Tür zur Bar wurde die Luft sofort kühler. Sie gingen den langen, leeren Korridor hinunter bis zur schmalen Diensttreppe, die in den ungeheizten Wirtschaftstrakt auf Höhe der Fundamente führte. Mit jeder Stufe kroch die Kälte tiefer durch Sergejs Pullover. Hier unten roch es nach nassem Beton, Staub und altem Öl.

Am Anfang des langen Flurs flackerte eine einzelne Neonröhre und warf ein unruhiges Licht auf eine Reihe geschlossener Türen. Dahinter lag Dunkelheit.

Sergej blieb auf der letzten Stufe kurz stehen. Hier unten war das Sirren kein fernes Geräusch in den Rohren mehr. Er spürte das Vibrieren selbst durch die dicken Sohlen seiner Stiefel. „Verdammte Scheiße", murmelte Viktor. Der Spott war aus seiner Stimme verschwunden. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe zitterte leicht, als er in den dunklen Gang leuchtete. „Welche Tür war das?"

„Die dritte links", sagte Sergej. Seine eigene Stimme klang in dem niedrigen Flur seltsam gedämpft. Sie gingen langsam weiter. Über ihren Köpfen knackten die dicken Versorgungsrohre.

Plötzlich erlosch die flackernde Neonröhre hinter ihnen für zwei volle Sekunden, ehe sie mit einem leisen Knacken wieder ansprang.

Tief in der Dunkelheit am Ende des Flurs schlug mit einem trockenen, harten Knall eine Tür ins Schloss. Eine Sekunde später folgte eine zweite, deutlich näher. Sergej erstarrte. Hier unten gab es weder ein offenes Fenster noch einen Durchzug.

Viktor wirbelte herum und riss die Taschenlampe hoch.

Im fahlen Licht wirkte der breitschultrige Mann plötzlich sehr blass. Er starrte in die Schwärze des Gangs, aus dem das tiefe Vibrieren direkt auf sie zuzukommen schien. „Raus hier!“

Ohne auf Sergej zu warten, drehte er sich um und rannte den Flur zurück zur Treppe. Sergej blieb nicht eine Sekunde länger allein im Dunkeln. Er lief hinter ihm her, nahm zwei Stufen auf einmal und warf oben die schwere Tür zum Korridor krachend hinter sich zu. Im hellen Flur blieben sie stehen und atmeten schwer. Viktor wischte sich den Schweiß von der Stirn, vermied es aber, Sergej anzusehen.

„Die verdammten Türen sind nicht richtig verriegelt“, sagte er und schob sich zurück in die Bar. „Wassili! Mischa! Kommt mit, die Boxen sind zu schwer für zwei Mann. Und nehmt irgendetwas mit, falls da jemand ist.“ Er sah sich um und nahm zwei Wanderstöcke aus der Halterung am Ausgang.

Erst zu fünft und mit drei starken Taschenlampen stiegen sie wieder hinab. Diesmal schlug keine Tür zu, nur das leichte Vibrieren im Boden blieb. Sie öffneten das Vorhängeschloss der dritten Tür und zogen unter staubigen Planen den alten sowjetischen Verstärker, zwei wuchtige Holzlautsprecher, einen schweren Plattenspieler und eine Kiste voller Schallplatten in vergilbten Hüllen hervor.

Zehn Minuten später knisterte in der Bar die Nadel über das Vinyl. Ein lautes, kratzendes Rauschen kam aus den Boxen, und dann setzte Bing Crosby ein und sang „White Christmas“. Die Musik war viel zu laut und leicht verzerrt, weil Viktor den Regler sofort weit aufgedreht hatte.

Aber in der ohrenbetäubenden Musik ging das Sirren restlos unter.

Viktor riss eine neue Flasche Wodka auf, schenkte reihum nach und grölte die englischen Zeilen mit, deren Text er kaum kannte. Zwei der Bergleute stimmten ein, die polnischen Techniker schlugen im Takt auf die Tischplatten. Auf der nächsten Platte war eine fröhliche, blecherne Fassung von „Jingle Bells“, die sie mehrmals spielten. Einer der angetrun-

kenen Männer forderte Jelena zum Tanzen auf. Sie lachte, doch sie wirkte angespannt. Alle lachten zu laut, und keiner sah dem anderen wirklich in die Augen. Immer wenn zwischen zwei Liedern nur die Nadel knackte und das Vinyl leise rauschte, spürte Sergej wieder etwas unter seinen Sohlen. Jedes Mal griff Viktor dann nach dem Regler und drehte noch ein Stück weiter auf.

Duchamp saß wieder auf seinem Stuhl in der Ecke. Er hielt das Weinglas in der Hand und starrte reglos auf die roten Wände. Leclerc blätterte schweigend in einigen alten Zeitschriften.

Sergej stellte sein volles Glas auf der Theke ab und trat langsam an eines der breiten Fenster. Mit dem Handrücken wischte er die beschlagene Scheibe frei und blickte hinaus in die Polarnacht.

Unten vor dem Backsteinbau standen die Schneemobile eingeschneit im blauen Licht der Laternen. Jemand hatte eine Lichterkette aufgehängt, die am Weihnachtsabend einen warmen Schein verbreitete. Drüben auf dem Platz zeichnete sich gegen das Weiß des Schnees die dunkle Silhouette der Lenin-Büste ab. Und hoch über allem leuchteten am schwarzen Berghang die Scheinwerfer der Förderanlage. Ihr Licht war kalt und unerbittlich.

Hinter ihm dröhnte „Jingle Bells“ aus den Boxen, Gläser klirrten, und Viktor lachte. Sergej legte die Fingerspitzen gegen die kalte Fensterscheibe. Und da spürte er wieder dieses leichte Vibrieren.

Jelena trat neben ihn. „Es hört nicht auf.“

„Nein, es geht immer weiter.“

„Segej, in der Talstation sitzt der Hauptschalter für die neue Leitung“, sagte sie leise. „Mein Mann hat ihn mir gezeigt.“

Sergej warf einen kurzen Blick in die Bar zurück. Viktor goss gerade einem der Polen nach, und Duchamp saß mit halb geschlossenen Augen reglos in seinem Eckstuhl. „Okay. Zeig ihn mir.“

Draußen hatte der Wind nachgelassen. Die Kälte biss ihnen sofort ins Gesicht. Nach zwanzig Schritten war von der Musik im Hotel nichts mehr zu hören, nur noch das Knirschen ihrer Stiefel im Schnee und das tiefe Brummen vom Hang.

Die Seitentür der Talstation war nicht abgeschlossen. Sergej zog sie auf, trat mit Jelena hinein und knipste seine Taschenlampe an. Im schmalen Lichtkegel stand der alte rote Wagen der Standseilbahn, die noch nicht wieder in Betrieb war. Daneben befand sich an der Betonwand ein grauer Metallschrank, in den zwei armdicke schwarze Kabel führten. Auf der Tür klebte ein kleiner silberner Aufkleber von Aegis. Hier drinnen spürte Sergej das Sirren genauso wie im Hotel.

Jelena deutete auf den Kasten. Sergej klappte den Schrank auf. Ganz rechts saß ein roter Drehschalter, darüber brannte eine grüne Lampe. Er atmtete kurz durch, dann griff er zu und drehte ihn nach links.

Mit einem harten Klacken sprang der Schalter um. Die grüne Lampe erlosch, und das Brummen in der Leitung brach ab. Sie traten zurück nach draußen. Oben am Hang flackerten die Scheinwerfer entlang der Fördergalerie einmal kurz auf und erloschen nacheinander von unten nach oben. Dann war die Bergflanke dunkel.

Sergej wartete fünf Sekunden, dann zehn. Schließlich merkten sie, wie das Sirren im Boden leiser wurde und dann verstummte. Keiner von beiden sagte ein Wort. Sie gingen denselben Weg zurück. Als Sergej die Tür zur Bar wieder aufdrückte, lief „White Christmas“, laut und verzerrt. Viktor klopfte mit seinem Feuerzeug den Takt auf die Tischplatte. Niemand sah auch nur auf.

KAPITEL 4
JULEAQUAVIT

„Schau dir die Bande an“, sagte Astrid und hakte sich fester bei Harald Larsen unter. „Wenn niemand etwas sagt, fahren die bis Mitternacht weiter.“

Larsen blieb am Rand der verschneiten Straße stehen und zog den Kragen seines Wintermantels etwas enger zusammen. Vor ihm führte der neue Skihang von Longyearbyen in sanftem Bogen den Berg hinunter. Zum ersten Mal hatte der Skiclub in diesem Jahr die Pisten schon am 24. Dezember geöffnet statt wie sonst erst am ersten Januar. Hohe Flutlichtmasten tauchten den tiefblauen Schnee in ein warmes, goldenes Licht. Der Tellerlift lief mit einem ruhigen, gleichmäßigen Surren, und zwischen den Stangen sausten ein halbes Dutzend Kinder in bunten Skianzügen den Hang hinunter. Sie lachten und zogen mit den Kanten ihrer Skier kleine Schneewolken hinter sich her. Larsen lächelte. Dann rief er ihnen zu: „Hey! Ihr da drüben!“

Zwei Jungen bremsten genau vor ihm ab und ließen eine breite Schneefontäne aufstieben. Ihre Wangen glühten vor Kälte, und ihre Helme saßen leicht schief. Dahinter kam ein Mädchen im roten Anorak zum Stehen.

„Gleich ist es halb fünf“, sagte Larsen freundlich. „Schnallt die Skier ab, sonst sitzt der Pfarrer bald ganz allein

in der Kirche. Und dann kommen eure Mütter euch persönlich vom Hang holen."

„Nur noch einmal, Harald!", rief der Kleinere grinsend.

„Kein einziges Mal mehr", mischte sich Astrid mit gespielter Strenge ein. „Ab nach Hause und umziehen. Wir sehen uns in zwanzig Minuten oben!"

Die Kinder lachten, hoben die Skistöcke zum Gruß und machten sich widerstrebend auf den Weg hinunter zu den Ständern am Lifteingang.

Larsen sah ihnen nach. Nach dem Empfang am Mittag in Pyramiden kam ihm dieses Bild beinahe unwirklich vor. Gemeinsam gingen sie den kurzen Weg hinauf zur Svalbard Kirke. Schon von Weitem leuchteten die Fenster des schlichten Holzbaus in die Polarnacht. Als Larsen die schwere Tür aufdrückte, schlug ihm der vertraute Geruch von Tannenzweigen, Bienenwachs und nasser Wolle entgegen.

Der Kirchenraum war schon fast gefüllt. Auf den schlichten Holzstühlen mit den grauen Polstern saßen die Einwohner von Longyearbyen: Familien, Forscher der Universität, Mechaniker vom Flughafen und Mitarbeiter der Verwaltung. Vorne am Altar, der zusammen mit dem Taufbecken in einem blassen Blau gehalten war, brannten zwei hohe weiße Kerzen. Dahinter war das Wandgemälde mit Booten und Fischern, das sich über die gesamte Wand erstreckte, und links daneben hing ein kleiner goldener Stern an einem dünnen Faden.

Auf dem Weg zu ihren Plätzen in der dritten Reihe drückte Larsen ein halbes Dutzend Hände. Von beiden Seiten grüßten ihn die Einwohner mit einem „God jul, Harald". Er kannte hier fast jeden beim Vornamen. Genau das hatte ihm in all den Jahren auf dieser Insel Halt gegeben.

Jonas saß bereits mit seiner Frau Maren in der Reihe. Der junge Assistent trug einen dunklen Anzug und wirkte deutlich entspannter als noch vor wenigen Stunden an Bord der Polarsyssel. Dann verstummte das leise Murmeln im Raum. Vor dem Altar stellten sich zwölf Kinder aus der Schule von

Longyearbyen auf. Bei zwei von ihnen erkannte Larsen die Jungen von der Skipiste wieder; ihre Haare waren noch vom Helm zerzaust. Sie stimmten ein altes norwegisches Weihnachtslied an und Larsen spürte, wie die letzte Anspannung des Tages von ihm abfiel.

Die Predigt des Pfarrers war kurz und unaufgeregt. Er sprach über das Licht in der dunkelsten Zeit des Jahres, über die Nähe, auf die Menschen an einem so abgelegenen Ort angewiesen waren, und über den Frieden, der nicht selbstverständlich war, sondern jeden Tag neu bewahrt werden musste.

Nach dem letzten Lied drängte die Gemeinde hinüber in den großen Gemeindesaal nebenan. Im Kamin prasselte ein Feuer und es roch nach heißem Gløgg und Gewürzen.

Larsen holte vier Tassen und setzte sich mit Astrid zu Jonas und Maren an einen Tisch nahe am Fenster. Eine Weile sprachen sie über den Kinderchor und den neuen Skilift, dann legte Astrid ihre Hand auf seine und sah ihn an. Er kannte diesen Blick.

„Du warst heute Nachmittag ungewöhnlich still, als ihr zurückgekommen seid“, sagte sie leise. „Was ist in Pyramiden passiert?“

Er warf Jonas einen kurzen Blick zu. Der Assistent nickte kaum merklich. Es hatte keinen Sinn, ausgerechnet am Weihnachtsabend Ausflüchte zu erfinden, und schon gar nicht vor ihren Familien. Also erzählte er von der Ankunft am Kai, dem kurzen Polarlicht, dem Amerikaner mit dem texanischen Akzent, Antonows gequälter Miene und schließlich von den Männern, die mit Sturmgewehren aus dem Schatten der Lagerhallen getreten waren.

„Bewaffnete Männer auf norwegischem Boden?“, fragte Maren leise und sah erschrocken zu Jonas hinüber. „Am Heiligabend?“

„Es waren keine Russen“, ergänzte Jonas ernst. „Das war keine gewöhnliche Bergbaugesellschaft, Maren.“

Astrid blickte eine Weile schweigend in ihre Tasse. „Was wirst du tun, Harald?“

„Über die Feiertage schreibe ich einen Bericht und schicke den nach Oslo“, sagte Larsen. „Und ab Januar müssen wir genau hinsehen. Wir werden nicht mehr einfach auf gute Nachbarschaft vertrauen und einmal im Jahr mit einer Kiste Schnaps vorbeischauen. Wenn dort drüben private Sicherheitskräfte die Kontrolle übernehmen, sollten wir herausfinden, was in diesem Berg vor sich geht.“

Er sah zu Jonas hinüber. „Wir brauchen künftig Berichte über Schiffsbewegungen im Billefjord. Und beim nächsten Besuch fahren wir nicht mehr allein mit zwei Kisten Geschenken hinüber.“

Jonas nickte entschlossen. „Verstanden, Harald.“

„Aber“, sagte Astrid bestimmt und hob ihre Tasse, „erst nach den Feiertagen. Und heute Abend ist Heiligabend.“

Larsen lächelte. „Da hat meine Frau wie immer recht.“

Dann öffneten zwei Gemeindemitglieder die breiten Flügeltüren zum Nebenraum und ein Raunen ging durch den Saal. Mitten auf dem langen, weiß gedeckten Weihnachtsbuffet standen zwischen Kerzen, Tannenzweigen und frischem Brot Platten mit geräuchertem Rentierfleisch, eingelegtem Hering und Gebäck. Daneben glänzten im Kerzenschein die sechs Flaschen Gilde Juleaquavit.

„Wie es aussieht, kommt unsere kleine Lieferung, die wir wieder mit zurücknehmen mussten, doch noch zu ihrem Recht“, sagte Larsen und stand auf.

Sie holten sich Teller, füllten die kleinen Gläser mit Aquavit und setzten sich zurück an den Tisch, an dem bald auch Kapitän Henriksen und zwei Nachbarn Platz nahmen. Als Larsen sein Glas hob, folgten alle am Tisch seinem Beispiel.

„God jul“, sagte er warm und blickte in die Runde. „Auf eine friedliche, heilige Nacht.“

„God jul!“, antworteten die anderen.

Später, als es im Gemeindesaal ruhiger wurde, trat Larsen

mit Astrid und Jonas noch für ein paar Minuten vor die Holztür der Kirche. Die Polarnacht war klirrend kalt und vollkommen klar. Unten im Tal lagen die bunten Holzhäuser von Longyearbyen mit ihren erleuchteten Fenstern wie warme Inseln im Schnee, und dahinter zog sich der dunkle Adventfjord hinaus in die Stille. Kein Wind wehte; Larsen hörte nur das ferne Knacken des Frosts.

Er legte einen Arm um Astrid und blickte hinauf in den weiten Sternenhimmel. In diesem Moment zeichnete hoch über den schneebedeckten Gipfeln eine helle Sternschnuppe eine feine silberne Spur in die arktische Nacht, glomm kurz auf und erlosch. Larsen zog Astrid ein Stück näher an sich heran. Für heute Nacht, dachte er, ist alles friedlich und still.

❄

Neun Monate später

Der Winter weicht dem kurzen arktischen Sommer, und der erste Schnee im Herbst legt sich wieder über den Adventfjord. Die Warnung, die Harald Larsen an jenem Weihnachtsfest nach Oslo geschickt hat, ist offenbar in den Mühlen der Diplomatie versickert. Doch oben im Berg von Pyramiden wird längst weit mehr getan als nur gebohrt.

Im Spätsommer wird in einem Meeresforschungsinstitut nahe Stavanger mitten in der Nacht eingebrochen. Die Täter stehlen kein Geld und keine Computer, sondern ausschließlich die ältesten Proben des Thompson-Komplexes.

Die Spur führt den britischen Ermittler James Walker und Freya Jensen über dubiose Lieferketten direkt nach Spitzbergen: Sie reisen in genau jenem Hotel Tulpan ab, hinter dessen freundlich inszenierter Fassade noch immer das tiefe Sirren aus dem Permafrost wartet. Und diesmal gibt sich der Berg nicht mehr mit einem leichten Beben zufrieden.

NACHWORT

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vielen Dank, dass Sie diesen Heiligabend in der Polarnacht von Pyramiden und Longyearbyen miterlebt haben. Unser Fest in Pyramiden spielt neun Monate vor den Ereignissen von „Spitzbergen Connection: Das Erbe unter dem Permafrost“, dem fünften Band der Reihe „Die Schatten-Protokolle“.

Viele der Figuren, denen Sie gerade begegnet sind, wie der Sysselmester Harald Larsen, Phillipe Duchamp, der technokratische Dr. Leclerc und nicht zuletzt der junge Wachmann Sergej, werden noch eine entscheidende Rolle spielen, wenn James Walker und Freya Jensen auf Spitzbergen eintreffen. Das Buch erscheint am 3. Dezember 2026 und kann ab sofort vorbestellt werden, zum Beispiel bei Amazon in der Kindle-Ausgabe. Das Buch gibt es dann auch gedruckt oder als E-Book bei Apple Books, bei Tolino oder Google Play Books.

Wenn Sie nicht warten möchten: Auf den folgenden Seiten finden Sie bereits den Prolog des Buches. Und dort erfahren Sie, was russische Bergleute im Oktober 1927 tief unter dem Eis von Pyramiden entdeckt haben.

Ich wünsche Ihnen eine friedliche, ruhige Weihnachtszeit und viel Spannung im hohen Norden.

PROLOG AUS „SPITZBERGEN CONNECTION“

Pyramiden
Spitzbergen, 1927

Sergej Andrejewitsch Morosow blieb am Eingang des Stollens stehen und betrachtete die beiden Holzkisten, die man am Morgen neben den Schienen abgestellt hatte. Auf die größere hatte jemand mit schwarzer Farbe ein schwedisches Wort gemalt, das er inzwischen zwar wiedererkannte, aber noch immer kaum aussprechen konnte. Darunter stand mit Kreide der russische Hinweis auf Sprengzünder. Die kleinere Kiste daneben war bereits offen, und darin lagen ordentlich aufgereiht zwei Bohrer, mehrere Meißel und ein Hammer, die den Namen einer Werkstatt aus Stockholm trugen.

Sein Kollege Pawel kam hinter ihm den Gang entlang, hob einen der Meißel aus der Kiste und prüfte die Spitze anerkennend mit dem Daumen. „Die Schweden haben uns gutes Werkzeug zurückgelassen. Wenn der ganze Betrieb so ordentlich geführt wurde, verstehe ich langsam, warum sie Geld dafür verlangt haben.“

Morosow nahm ihm den Meißel aus der Hand, betrachtete ihn kurz und legte ihn zurück. „Wenn du mit ihrem Werk-

zeug genauso arbeitest wie mit unserem, brauchen wir bald Neues."

Pawel grinste. „Dafür gehört es jetzt wenigstens uns."

Der Stollen war so niedrig, dass Morosow an mehreren Stellen den Kopf einziehen musste. Die Stützbalken bestanden fast vollständig aus schwedischem Holz, auf dem noch die alten Nummern und Markierungen zu lesen waren. Es musste die Schweden erhebliche Mühe gekostet haben, das gesamte Material auf die Insel zu schaffen, nur um die Grube nach wenigen Jahren wieder aufzugeben. An der linken Wand verlief ein Stromkabel zu den Lampen, von denen zwei ruhig brannten, die dritte jedoch seit dem frühen Morgen flackerte und den hinteren Abschnitt in unruhiges Licht tauchte. Zwischen den Schienen hatte sich Wasser unter einer dünnen Eisschicht gesammelt.

Die Russen in Pyramiden bildeten eine Vorhut, die den Berg erkunden und die tatsächlichen Kohlevorkommen beurteilen sollte. Seit drei Wochen trieben sie die schwedischen Versuchsstollen weiter voran, und überall lagen die Spuren der früheren Besitzer neben den Dingen, die sie selbst mitgebracht hatten. Im Magazin standen russische Kisten neben schwedischen Petroleumkanistern, und in einer Werkzeugkammer hatten sie Ersatzteile gefunden, die noch in Zeitungspapier aus Stockholm eingeschlagen waren. In vielen Teilen der Mine war die Übernahme nur daran zu erkennen, dass jetzt russische Männer zwischen den alten Maschinen arbeiteten.

Weiter hinten schlugen Michail und Wassili auf das Gestein ein, sodass der Klang ihrer Schläge durch den Stollen lief und von den Wänden widerhallte. Als Morosow näher kam, hob Michail die Lampe und zeigte auf die gelösten Brocken.

„Seit heute Morgen holen wir fast nur Schiefer heraus. Das Kohleflöz wird immer dünner."

Morosow strich mit dem Handschuh über die Wand und schlug zweimal mit seinem Hammer dagegen. Der Ton war

hell und trocken. „Treibt den Abschnitt weiter voran. Vielleicht wird das Flöz wieder stärker."

Michail hielt die Lampe etwas höher. „Wenn das so weitergeht, fördern wir bald norwegischen Schiefer für die Sowjetunion."

Pawel lachte und trat zu ihnen. „Norwegischer Berg, schwedische Mine und russische Bergleute. Jetzt fehlt nur noch ein Engländer."

„Auch der dürfte hier graben", sagte Michail. „Wenn sein Land den Vertrag unterschrieben hat."

Pawel musterte ihn halb neugierig, halb spöttisch. „Dann erklär mir einmal, wem dieser Berg eigentlich gehört."

Michail deutete mit dem Kinn zur Wand. „Norwegen."

„Und wir holen die Kohle heraus."

„Dafür ist der Vertrag da."

Pawel wandte sich an Morosow. „Sergej Andrejewitsch, Sie verstehen doch etwas von solchen Dingen. Warum gehört die Insel Norwegen, wenn gleichzeitig jeder Staat mit einem Stück Papier hier Bergbau treiben darf?"

Morosow kannte diese Diskussion bereits aus der Unterkunft. Seit ihrer Ankunft hatten mehrere Männer versucht, den Spitzbergen-Vertrag zu durchschauen. Meistens begann das Gespräch beim Bergbau und endete mit der Frage, welche Fahne eigentlich über der Siedlung wehen sollte.

„Norwegen hat die Souveränität", sagte er. „Die Staaten, die dem Vertrag beigetreten sind, dürfen hier Geschäfte betreiben, und dazu gehört auch der Bergbau. Deshalb können wir Kohle fördern, solange wir uns an die Regeln halten."

Pawel stützte beide Hände auf den Hammer. „Einen Punkt verstehe ich trotzdem noch nicht. Wenn wir ohnehin das Recht haben, hier Kohle zu fördern, weshalb haben wir den Schweden dann Geld für ihre Mine gezahlt?"

„Weil ihnen die Anlagen, die Stollen und die Bergbaurechte gehörten."

„Also kaufen wir schwedische Rechte auf norwegischem Boden, damit wir sowjetische Kohle fördern dürfen."

„Du hast das sehr gut zusammengefasst."

Pawel schüttelte den Kopf. „Dann bin ich froh, dass ich Bergmann geworden bin."

Wassili lachte und schob eine halb gefüllte Lore auf die Schienen. Morosow nahm Pawel den Hammer ab und reichte ihn an Michail weiter.

„Verträge sind offenbar komplizierter als Kohle. Kümmert euch um den Teil, den wir verstehen."

Damit war das Gespräch beendet. Michail setzte den Meißel wieder am Gestein an, Pawel griff nach einem zweiten Hammer, und kurz darauf hatten sie ihren vertrauten Arbeitsrhythmus wiedergefunden.

Nach der Mittagspause ließ Morosow einen Stützbalken austauschen, der sich unter dem Druck des Berges verschoben hatte. Zwei Männer hielten den Querbalken, damit Pawel und Wassili das neue Holz daruntersetzen konnten. Da der Boden leicht zur Seite abfiel, mussten sie das Stützholz zweimal neu ansetzen, bevor Morosow zufrieden war, die Keile mit mehreren Schlägen festtrieb und die Verbindung prüfte. Der Klang verriet ihm sofort, dass das Holz sauber saß. Nach siebzehn Jahren unter Tage im Donbass und im Ural wusste er, worauf man in einer Mine achten musste. Kohle klang unter dem Hammer anders als Schiefer, und gefrorenes Gestein gab einen härteren, helleren Ton zurück. Holz wiederum verriet sich unter Belastung durch kurze Knackgeräusche, die er je nach Stelle und Abstand genau einordnen konnte, sodass er vieles von dem, was in einem Stollen geschah, bereits hörte, bevor er es sah.

Je tiefer sie in den Berg vordrangen, desto spürbarer wurde die Kälte. Der Atem der Männer stand dicht im Licht der Lampen, ihre Handschuhe waren feucht von der Arbeit und ihre Jacken an Schultern und Rücken dunkel verfärbt. Ein Mann kontrollierte die Beleuchtung und tauschte die flackernde Birne aus. Zwei andere beluden eine weitere Lore

und schoben den Wagen anschließend gemeinsam zum Ausgang, wobei sie auf dem vereisten Boden mit jedem Schritt nach Halt suchen mussten.

Vor der Abbauwand hielt Michail den Meißel, auf den Pawel mit dem Hammer einschlug, sodass sich die Wucht präzise in das Gestein übertrug. Morosow kannte diesen Rhythmus seit vielen Jahren. Er hörte daran, wie kräftig ein Mann zuschlug, wie stumpf ein Werkzeug geworden war und wie sich das Gestein vor ihnen veränderte. Zusammen ergaben diese Geräusche für ihn ein Bild des Stollens, das ebenso zuverlässig war wie das Licht seiner Lampe.

Er blieb einige Schritte hinter Pawel stehen und hörte zu. Pawel holte gerade zum nächsten Schlag aus, als Wassili einige Meter weiter rechts seine Hacke in die Wand trieb. Das Geräusch klang so ungewöhnlich, dass Morosow sofort den Kopf drehte, denn es war dumpfer als Kohle und deutlich weicher als das gefrorene Gestein, das sie seit Stunden brachen. Wassili hielt inne und starrte auf die Stelle vor sich.

„Was war das?“, fragte Michail.

Wassili hob die Hacke erneut. „Genau das wollte ich gerade herausfinden.“

Er schlug ein zweites Mal gegen die Wand, und wieder kam derselbe dumpfe Ton zurück.

Morosow trat neben ihn. Im Lampenlicht sah das Gestein kaum anders aus als im übrigen Abschnitt: grauer Schiefer zwischen dünnen Kohleschichten, auf denen gefrorene Feuchtigkeit lag. Als Wassili jedoch die Spitze seiner Hacke an der getroffenen Stelle ansetzte und einige kleine Brocken aus der Wand hebelte, kam darunter eine dunklere Fläche zum Vorschein.

„Mehr Kohle?“, fragte Pawel.

Morosow nahm Wassili die Lampe ab und hielt sie näher an die Wand. „Dafür liegt sie an der falschen Stelle.“

Die Männer drängten sich um den Durchbruch. Durch das graue Gestein zog sich eine dunkle Ader, die zunächst kaum breiter als zwei Finger war, vollständig unter einer Schicht

aus klarem Eis lag und schräg nach unten verlief. Morosow führte die Lampe langsam an der Wand entlang und erkannte, dass die Verfärbung weiter reichte, als er auf den ersten Blick gedacht hatte. Im Inneren lagen schwarze und dunkelblaue Fäden dicht beieinander, trennten sich und liefen wieder zusammen, bis sie sich an einer Stelle so fein verzweigten, dass sie an die Wurzeln einer Pflanze erinnerten.

Pawel beugte sich vor. „Könnte Bitumen sein."

Michail schüttelte den Kopf. „Hier oben?"

„Bitumen gibt es überall."

„Das sagst du nur, weil du das Wort kennst."

Pawel deutete auf die Wand. „Dann sag du mir, was es ist."

Michail hielt seine Lampe dicht an das Eis. „Vielleicht Pflanzenreste. Irgendetwas, das eingefroren ist, bevor sich die Kohle darüber gebildet hat."

„Pflanzen sind grün."

„Nach ein paar Millionen Jahren vermutlich weniger."

Wassili lachte, doch Morosow hörte kaum hin und folgte der Ader weiter mit der Lampe. Sie verschwand nach oben im Gestein und trat etwas weiter links wieder hervor, wo sie stellenweise nur als schmaler dunkler Strich zu erkennen war, sich an anderen Stellen jedoch auf Handbreite ausdehnte. Er hatte in mehreren Gruben gearbeitet und genug ungewöhnliche Einschlüsse gesehen, um zunächst nach einer vertrauten Erklärung zu suchen. Mineralien konnten seltsame Farben annehmen, Kohleflöze verliefen selten so sauber wie auf den Zeichnungen der Ingenieure, und manchmal schwemmte Wasser Ablagerungen an, die in unbemerkten Spalten gefroren.

Dennoch passte diese Ader zu nichts, was Morosow bisher unter Tage gesehen hatte. Er zog sein Messer aus der Tasche und klappte die Klinge auf.

„Was machen Sie?", fragte Michail.

„Ich will sehen, wie hart es ist."

Morosow drückte die Messerspitze gegen eine Stelle, an der das Eis besonders dünn war. Zuerst spürte er den Widerstand der gefrorenen Oberfläche, doch dann gab die dunkle Schicht darunter leicht nach. Als er das Messer zurückzog und die Klinge ins Licht hielt, haftete ein feuchter Film daran. „Es ist weich“, sagte er.

Pawel trat näher. „Wie Kohle?“

„Viel weicher.“

Morosow drückte erneut gegen die Oberfläche, diesmal mit der flachen Seite der Klinge. Das Material darunter wirkte glatt und leicht elastisch, sodass es ihn eher an zähes Fett oder Harz erinnerte als an Gestein.

„Vielleicht sind es wirklich irgendwelche Pflanzenreste“, sagte Michail. „Wenn das hier seit Jahrhunderten eingefroren ist, kann es alles Mögliche sein.“

„Seit Jahrhunderten?“ Pawel lachte. „Du solltest bei den Geologen anfangen. Die reden auch gern über Zeiträume, die keiner nachprüfen kann.“

Morosow steckte das Messer weg. „Wir sehen uns erst einmal an, wie viel davon da ist. Vorsichtig. Ich will wissen, wohin es verläuft.“ Er griff zur Hacke und begann, das Gestein neben der dunklen Stelle abzutragen, und Wassili arbeitete sich von unten heran. Innerhalb weniger Minuten hatten sie fast einen Meter freigelegt, sodass die Struktur deutlicher hervortrat. Unter dem Eis lagen zahlreiche dunkle Fäden, manche fein wie Haar, andere fast fingerdick, die in verschiedene Richtungen liefen und stellenweise ein dichtes Geflecht bildeten.

Pawel hob seine Lampe. „Das sieht tatsächlich aus wie Wurzeln.“

„Sehr dunkle Wurzeln“, sagte Michail.

„Dann eben alte.“

Morosow kniete nieder, um den unteren Teil der Ader zu untersuchen, wo sich das Geflecht in dickerem Eis verlor. Er wollte gerade wieder aufstehen, als Michail neben ihm die

Hacke ansetzte. „Warte“, sagte Morosow noch, doch der Schlag fiel bereits.

Die Spitze der Hacke durchschlug das Eis, sodass sich ein größeres Stück aus der Wand löste und zu Boden fiel. Dahinter lag eine schmale Vertiefung, vielleicht zwei Finger tief, aus der langsam etwas Dunkles hervortrat. Zuerst zeigte sich nur ein glänzender Film, dann sammelte sich Flüssigkeit an der unteren Kante der Öffnung und kroch zäh wie schweres Öl über das Eis nach unten. Michail hob die Hacke, an deren Spitze ein dünner Streifen der Substanz klebte. „Verdammt“, sagte er und wischte mit dem Lederhandschuh darüber, sodass sich die dunkle Spur über das Leder zog.

„Leg das Werkzeug weg“, sagte Morosow.

Michail sah ihn an. „Es ist doch nur irgendein Schlamm.“

„Leg es hin.“

Er gehorchte und lehnte die Hacke gegen die Wand. Pawel ging daneben in die Hocke, um die Öffnung im Eis zu betrachten. „Wenn das Bitumen ist, haben wir vielleicht mehr gefunden als Kohle.“

Es dauerte einige Sekunden, bis Morosow antwortete, weil sein Blick an der Hacke hängen geblieben war. An ihrer Spitze hatte sich etwas verändert. Er nahm sie von der Wand, an die Michail sie gelehnt hatte, und hielt sie dicht unter die Lampe. Wo die dunkle Flüssigkeit das Metall berührt hatte, war es matt geworden und zeigte kleine Vertiefungen auf der Oberfläche. Morosow fuhr vorsichtig mit dem Daumennagel über eine davon. „Das war vorher glatt.“

Michail hielt seinen Handschuh hoch. „Vielleicht ist die Hacke einfach alt.“

Alle blickten auf den Handschuh, den Michail nun langsam auszog. Das Leder hatte sich an der Stelle, die mit der Flüssigkeit in Berührung gekommen war, dunkel verfärbt, und als er die Finger bewegte, knisterte es leise. Morosow nahm den Handschuh und bog das Leder zwischen Daumen und Zeigefinger. Die Oberfläche war hart und

spröde geworden, sodass an der Kante sofort ein kleiner Riss aufbrach.

„Vor einer Minute war der noch weich“, sagte Michail.

Pawel trat einen Schritt von der Wand zurück. „Dann fasse ich das Zeug lieber nicht an.“

Wassili fragte: „Was frisst sich gleichzeitig in Metall und Leder?“

„Es gibt Chemikalien, die beides angreifen können“, sagte Michail.

Pawel sah ihn an. „Seit wann bist du Chemiker?“

„Seit ich beschlossen habe, den Handschuh auch nicht mehr anzufassen.“

Morosow legte die Hacke auf die Kiste und hörte den Männern zu, ohne das Werkzeug aus den Augen zu lassen, auf dem die Vertiefungen im Metall jetzt noch deutlicher hervortraten. „Wir stellen die Arbeit hier vorerst ein.“

Pawel sah zur Abbauwand. „Wegen einer angefressenen Hacke?“

„Wegen etwas, das keiner von uns kennt und das innerhalb von Minuten Stahl verändert.“

Damit verstummte die Diskussion. Morosow deutete auf Wassili. „Geh zurück zur Siedlung und hol Genossen Sokolow. Sag ihm, wir haben im neuen Abschnitt etwas gefunden, das er sich ansehen muss.“

Wassili zog seine Jacke zurecht. „Was soll ich ihm sagen, was es ist?“

„Genau das soll er hier herausfinden.“

❄

Als Wassili nach knapp zwanzig Minuten zurückkehrte, folgte ihm Genosse Sokolow, ein Mann von Mitte vierzig in einem dunklen Mantel, den Morosow in der Siedlung bisher erst zweimal gesehen hatte. Obwohl Sokolow nicht wie ein Mann wirkte, der sein Leben in Bergwerken verbracht hatte, bewegte er sich mit bemerkenswerter Sicherheit durch den

Stollen. Er zog unter den niedrigen Balken rechtzeitig den Kopf ein, setzte die Füße bedacht auf den vereisten Boden und musste an den Abzweigungen kein zweites Mal hinsehen, als hätte er sich die Pläne der Schweden bereits vorab genau eingeprägt.

Sokolow blieb neben der Holzkiste stehen, auf der die Hacke und Michails Handschuh lagen, und ließ sich zunächst erklären, wie sie auf den Fund gestoßen waren. Er unterbrach sie selten, stellte aber präzise Fragen. Er wollte wissen, wie tief sie sich im Berg befanden, wie weit der Abschnitt seit der Übernahme vorgetrieben worden war, welche Temperatur hier gewöhnlich herrschte und ob zuvor schon Wasser aus dem Gestein gedrungen war, bevor er schließlich auf das Werkzeug zu sprechen kam.

Morosow reichte ihm die Hacke. „Die Flüssigkeit war nur wenige Sekunden an der Spitze. Michail hat sie sofort mit dem Handschuh abgewischt."

Genosse Sokolow drehte das Werkzeug unter der Lampe, untersuchte die kleinen Vertiefungen im Metall und nahm anschließend den Handschuh auf. „Und beides hat sich in derselben Zeitspanne verändert?"

„Fast sofort", sagte Michail. „Der Handschuh wurde schon hart, während auf der Hacke diese Flecken auftraten."

Sokolow legte beide Gegenstände zurück auf die Kiste und trat so dicht vor die dunkle Ader, dass seine Schulter beinahe das Eis berührte. Er zog ein Taschenmesser hervor, klappte die Klinge auf und kratzte vorsichtig an einer Stelle, an der Michails Schlag die Oberfläche bereits beschädigt hatte. Als ein dünner, dunkler Rückstand an der Schneide haften blieb, hielt Sokolow das Messer ins Licht und drehte es langsam.

„Dann lag es wirklich an dem Zeug", sagte Pawel.

Sokolow nickte, den Blick weiter auf die Wand gerichtet. „Es reagiert jedenfalls mit dem Metall."

Michail schob die Hände tiefer in die Jackentaschen. „Kann das irgendeine Säure sein?"

„Das kann uns ein Chemiker sagen, sobald er eine Probe untersucht hat“, antwortete Sokolow. „Bis dahin arbeitet hier niemand.“

Morosow war mit dieser Entscheidung zufrieden. Er hatte erwartet, dass Sokolow den Abschnitt sperren und nach jemandem schicken würde, der die Substanz bestimmen konnte, woraufhin sie entweder hier weiterarbeiten oder einen anderen Teil der Mine übernehmen würden. Für Entscheidungen dieser Art gab es Männer wie Sokolow, die im Zweifelsfall wussten, welches Risiko man gegenüber Moskau vertreten konnte und welches nicht.

Der Funktionär trat erneut an die Wand und hob seine Karbidlampe vor die freigelegte Ader, sodass das warme Licht direkt auf das Eis fiel. Nach einigen Sekunden bildeten sich kleine Tropfen auf der Oberfläche, liefen zusammen und rannen langsam nach unten. Morosow beobachtete die Stelle ohne großes Interesse, bis ihm auffiel, dass einer der dunklen Fäden unter dem Eis nicht mehr genau dort lag, wo er zuvor gewesen war.

Er trat einen Schritt näher und versuchte, sich den ursprünglichen Verlauf in Erinnerung zu rufen. Der Faden hatte fast senkrecht in der Ader gelegen, doch jetzt bog er sich leicht zur Seite. „Genosse Sokolow, bewegen Sie die Lampe ein Stück nach links.“

Sokolow warf ihm einen kurzen Blick zu und führte die Lampe langsam zur Seite. Schweigend blickten die Männer auf die dunklen Strukturen unter der Oberfläche. Einige Sekunden lang geschah nichts, doch dann begann sich der feine Faden allmählich zu krümmen.

Pawel stand dicht neben Morosow. „Sieht aus, als würde es nach der Lampe suchen“, sagte er leise.

Sokolow ließ den Blick nicht von der Wand. „Holen Sie eine zweite.“

Michail ging zu den Werkzeugen hinüber und kehrte mit einer zweiten Karbidlampe zurück, die Sokolow an Pawel weitergab, bevor er ihn einige Schritte rechts von der freige-

legten Ader positionierte. „Halten Sie sie auf derselben Höhe wie meine. Und so ruhig wie möglich."

Pawel hob die Lampe, und Sokolow trat mit seiner eigenen einige Schritte zurück. Zuerst lagen die Fäden reglos im Eis, doch kurz darauf begannen zwei der feineren Stränge zu reagieren, indem sie sich langsam nach rechts bogen und der zweiten Wärmequelle folgten. Als Sokolow Pawel anwies, die Lampe etwas höher zu halten, änderte einer der Fäden erneut die Richtung und folgte dem Licht nach oben.

Sokolow trat zurück und betrachtete die Ader lange. Sein Auftreten hatte sich während der gesamten Untersuchung kaum verändert, und gerade diese Nüchternheit beunruhigte Morosow allmählich mehr als der Fund selbst. Er hatte erwartet, dass Sokolow nach einigen Versuchen eine vernünftige Erklärung liefern würde, doch stattdessen wirkte der Funktionär, als hätte jede Beobachtung die Sache für ihn nur noch interessanter gemacht.

Sokolow ließ sich Zeit, bevor er wieder an die Wand trat und die Stelle untersuchte, an der Michails Hacke das Eis durchschlagen hatte. Die kleine Vertiefung reichte weiter in den Berg hinein, als Morosow zunächst erkannt hatte, denn hinter der dunklen Schicht lag ein Hohlraum, dessen Ränder von Eis und Gestein verdeckt wurden.

„Wir vergrößern die Öffnung ein wenig", sagte Sokolow. „Langsam und nur an den Rändern. Lassen Sie die dunkle Schicht so unberührt wie möglich."

Morosow wies Michail und Wassili an, vorsichtig mit den Meißeln weiterzuarbeiten, bis nach einigen Minuten ein größeres Stück Eis zu Boden fiel und den Blick auf den Hohlraum dahinter freigab.

Zuerst erkannte Morosow nur einen dunklen Umriss, der etwa einen halben Meter hinter der Wand lag und vollständig von Eis umschlossen war. Als Michail weiteres Gestein löste und Morosow die Lampe hob, machte er etwas aus, das wie ein Bein aussah, und dahinter einen Körper, der teilweise

zusammengedrückt und in einer kaum zu deutenden Haltung eingefroren war.

„Da drin liegt etwas“, sagte Wassili.

Sokolow hob die Hand, damit die Männer aufhörten, nahm Morosow die Lampe ab und ging vor der Öffnung in die Hocke, in die inzwischen genug Licht fiel, um Einzelheiten zu erkennen.

Es war ein Tier, auch wenn Morosow auf den ersten Blick kaum hätte sagen können, was für eines. Der Körper hatte vielleicht die Größe eines jungen Rentiers, doch die Lage im Eis verzerrte die Proportionen. Ein Teil des Kopfes war sichtbar, daneben lagen Reste von Haut sowie Fell oder Haaren, und an den Stellen, an denen das Eis den Körper freigegeben hatte, wirkte das Gewebe erstaunlich gut erhalten. Morosow konnte Sehnen, dunkles Fleisch und sogar den Umriss eines Gelenks erkennen.

Pawel trat näher. „Wie lange mag das da schon liegen?“

Sokolow antwortete nicht, sondern senkte die Lampe und untersuchte eine Stelle an der Flanke des Tieres. Als Morosow seinem Blick folgte, sah er, dass sich das dunkle Geflecht mitten durch den Körper zog.

„Vielleicht ist es erst später hineingewachsen“, sagte Pawel.

Wassili fragte: „Wie alt könnte es sein?“

Es vergingen einige Sekunden, bevor Sokolow reagierte, den Blick von dem Tier abwandte und sich langsam wieder aufrichtete.

„Die Arbeit wird sofort eingestellt“, sagte er. „Räumen Sie den Abschnitt. Niemand rührt diese Wand mehr an, bis ich den Befehl dazu gebe.“

„Sollen wir wenigstens die Loren noch hinausbringen?“, fragte Pawel.

„Nehmen Sie die Loren und die Werkzeugkisten mit. An der Wand wird nichts mehr angefasst.“

Michail setzte an, etwas zu sagen, doch Sokolow drehte

sich bereits zu ihm um. „Die beschädigte Hacke bleibt hier, der Handschuh ebenfalls. Beides wird nicht berührt."

Die Männer begannen aufzuräumen, sammelten Meißel, Hämmer und Lampen ein und zogen die Loren ein Stück zurück. Nur die Kiste mit der beschädigten Hacke und dem Handschuh blieb neben der Wand stehen. Morosow wartete bei Sokolow, der noch immer vor der Öffnung stand. „Wollen Sie jemanden aus der Siedlung holen?", fragte er.

Sokolow sah ihn an. „Zuerst brauche ich eine Probe."

Er zog einen kleinen Metallbehälter mit Schraubdeckel aus der Tasche, wie Morosow ihn schon bei den Geologen gesehen hatte, und nahm wieder sein Messer zur Hand. Er trat an die Stelle, an der die dunkle Flüssigkeit ausgetreten war, kratzte vorsichtig eine kleine Menge von der Oberfläche ab und strich den Rückstand in den Behälter. Nachdem er den Deckel fest zugeschraubt hatte, reinigte er die Klinge mit einem Stück Stoff, das er ebenfalls einsteckte, und warf noch einen letzten Blick in den Hohlraum.

„Sergej Andrejewitsch, Sie bleiben hier, bis dieser Abschnitt geräumt ist. Anschließend wird der Zugang bewacht. Niemand geht hinein, niemand schafft etwas fort, und niemand untersucht den Fund auf eigene Faust."

Morosow nickte. „Ich stelle zwei Männer am Abzweig auf."

„Einer genügt. Lassen Sie ihn ablösen, wenn es länger dauert."

„Und die anderen?"

„Zurück in die Unterkunft."

Pawel hatte mitgehört und warf einen missmutigen Blick zur Wand. „Damit ist die Schicht also vorbei."

Sokolow wandte sich ihm zu. „In diesem Abschnitt ja."

Pawel hob eine der Werkzeugkisten an. „Kaum finden wir einmal etwas Interessanteres als Schiefer, schickt man uns nach Hause."

Die Männer trugen das Werkzeug hinaus, und Morosow wartete, bis auch die letzte Lore den Abschnitt verlassen

hatte. Gemeinsam mit Sokolow überprüfte er den Bereich ein letztes Mal, in dem nur die beschädigte Hacke und Michails Handschuh auf der Kiste neben der Wand zurückblieben, bevor sie zusammen zum Ausgang gingen. Je näher sie den Betriebsgebäuden kamen, desto wärmer wurde es, sodass ihr Atem im Lampenlicht bald nicht mehr zu sehen war. Sokolow sprach unterwegs kein Wort, blieb jedoch vor dem Eingang stehen, zog die Handschuhe aus und betrachtete nachdenklich die kleine Dose in seiner Hand.

„Bringen Sie die ins Verwaltungsgebäude?“, fragte Morosow.

Sokolow steckte den Behälter wieder ein. „Ja. Warten Sie auf meine Anweisungen.“ Damit ging er über den festgetretenen Schnee auf die Siedlung zu.

❄

Am späten Nachmittag saßen sie um den großen Holztisch in der Mitte der Unterkunft, nachdem Pawel Tee aufgegossen hatte und auch Wassili von seiner Wache aus dem Stollen abgelöst worden war. Seit fast einer Stunde sprachen sie über den Fund, ohne einer Erklärung näherzukommen. Michail umschloss seinen Becher mit beiden Händen. „Ich glaube immer noch, dass es etwas Organisches ist. Vielleicht ein Pilz. Es gibt Pilze, die im Holz wachsen und alles zersetzen.“

Pawel schüttelte den Kopf. „Ein Pilz lebt nicht im Eis und frisst sich durch Stahl.“

„Woher willst du wissen, was Pilze hier oben machen?“

„Weil Stahl nichts zu fressen ist.“

Wassili saß am anderen Ende des Tisches und hatte die Füße auf einen zweiten Stuhl gelegt. „Vielleicht lebt es ja überhaupt nicht. Öl kann durch Gestein wandern, Bitumen auch. Wenn da Salze oder Säuren drin sind, könnten die das Metall angreifen.“

„Und das Tier?“, fragte Michail.

Wassili zuckte mit den Schultern. „Es lag eben im Weg.“

Pawel nahm einen Schluck Tee. „Wenn es Öl ist, haben wir heute vielleicht etwas gefunden, das mehr wert ist als die ganze Mine."

„Dann wirst du ja reich", sagte Wassili.

„Unsere Gesellschaft vielleicht. Ich werde wahrscheinlich weiter Schiefer schaufeln."

❄

Sokolow kehrte erst nach Einbruch der Dunkelheit zurück. Morosow saß noch immer mit den anderen Männern in der Unterkunft, als draußen Schritte auf dem gefrorenen Boden erklangen und sich einen Moment später die Tür öffnete. Sokolow trat ein, zog die Handschuhe aus und blieb kurz im Raum stehen. Sein Gesicht wirkte müde, doch Morosow fiel sofort etwas anderes auf: Die ruhige Neugier, mit der der Funktionär den Fund am Nachmittag untersucht hatte, war verschwunden. Er wirkte angespannt, und sein Tonfall duldete vom ersten Wort an keinen Widerspruch.

„Die Untersuchung ist abgeschlossen. Dieser Abschnitt wird mit sofortiger Wirkung aufgegeben."

Pawel stellte seinen Becher ab. „Abgeschlossen? In ein paar Stunden?"

Sokolow sah ihn an. „Die Erkenntnisse reichen für unsere Zwecke aus. Das Material hat keinen wirtschaftlichen Wert, und zudem ist der Seitenstollen geologisch instabil. Wir werden ihn morgen versiegeln."

Am Nachmittag hatte Sokolow jede Frage mit Bedacht gestellt und mehrere seiner Versuche wiederholt, doch jetzt war jeder Satz so präzise formuliert, als hätte er ihn vorab auswendig gelernt. Morosow kannte diesen Tonfall von anderen Baustellen, wenn eine Entscheidung weit oberhalb der eigenen Gehaltsstufe gefallen war.

Michail lehnte sich vor. „Und was war dann mit der Hacke? Wir haben doch gesehen, wie das Metall zerfressen wurde."

Sokolow blickte ihn an. „Eine Reaktion auf Verunreinigungen im Eis. Solche Ablagerungen kommen vor."

Pawel ließ nicht locker. „Und die Fäden, die sich zur Lampe bewegt haben?"

„Temperaturunterschiede verändern das Eis und die darin eingeschlossenen Stoffe. Damit ist die Angelegenheit erledigt."

Im Raum wurde es still. Morosow sah zu Pawel hinüber, der offenbar eine weitere Frage stellen wollte, es sich dann aber anders überlegte.

Wassili war weniger vorsichtig. „Was ist mit der Probe, die Sie mitgenommen haben?"

Sokolow drehte langsam den Kopf zu ihm. „Welche Probe?"

Wassili starrte ihn einige Sekunden lang an. „Die aus der Ader. Sie haben sie selbst in eine Metalldose getan."

Sokolow hielt seinem Blick stand. „Ich habe keine Probe genommen." Er griff in seine Aktentasche und zog mehrere Blätter Papier hervor. „Ich brauche die Namen sämtlicher Männer, die heute in diesem Abschnitt gearbeitet haben."

Morosow stand auf. „Sie kennen ihre Namen."

„Ich will sie vollständig und schriftlich."

Er legte die Papiere auf den Tisch. Auf dem ersten Blatt stand bereits eine mit der Schreibmaschine getippte Erklärung, wonach der Seitenstollen wegen geologischer Instabilität geschlossen werde und weitere Arbeiten dort aus Sicherheitsgründen untersagt seien; darunter war Platz für Namen und Unterschriften gelassen worden.

Pawel nahm das Blatt als Erster. „Das ist also die offizielle Erklärung."

Sokolow sah ihn an. „Das sind die Ergebnisse der Untersuchung."

Pawel las die Erklärung noch einmal durch und setzte seinen Namen darunter, woraufhin Michail als Nächster unterschrieb, gefolgt von Wassili und den übrigen Männern. Sokolow sammelte die Blätter ein und überprüfte jede

einzelne Unterschrift, bevor er sie wieder in seiner Aktentasche verstaute und Morosow anwies, für den nächsten Morgen Zement, Bretter und Werkzeug bereitzuhalten.

„Offenbar sind wir Zeugen einer Verunreinigung im Eis geworden“, sagte Morosow, als die Tür ins Schloss gefallen war.

Michail hob seinen Becher, trank aber nicht.

❄

Sie begannen früh am nächsten Morgen, luden Zement, Bretter, Schaufeln und Eimer auf eine Lore und brachten alles in den Berg. Der Weg zum Seitenstollen kam Morosow kürzer vor als sonst, was vielleicht daran lag, dass keiner der Männer unterwegs viel sprach.

Am Abzweig stand bereits ein Wachposten aus der Siedlung, der sie passieren ließ, nachdem Morosow ihm die schriftliche Anordnung gezeigt hatte. Die beschädigte Hacke und Michails Handschuh lagen noch immer unberührt auf der Kiste neben der Wand, wo man sie am Vortag zurückgelassen hatte. Sie holten einen kleinen eisernen Ofen aus dem Magazin, stellten ihn neben dem Abzweig auf und führten das Ofenrohr in den Lüftungsschacht, damit er das Gestein rund um den Eingang des Seitenstollens erwärmte, bis der Beton abgebunden hatte.

Anschließend begannen die Männer mit dem Bau der Verschalung, indem sie die Bretter quer durch den Stollen setzten und fest am Gestein verkeilten, sodass der Beton den gesamten Zugang ausfüllen würde. Morosow packte selbst mit an, schleppte Bretter, prüfte die Abstände und half dabei, den Beton mit heißem Wasser anzumischen. Er hätte die Arbeit Pawel und Wassili überlassen können, aber er wollte mit eigenen Augen sehen, wie der Seitenstollen verschwand.

Am späten Vormittag saß die Verschalung, und das umliegende Gestein hatte sich ausreichend erwärmt. Die ersten Eimer Beton wurden hineingeschüttet und mit Schaufeln

verteilt, sodass die Mauer Schicht für Schicht wuchs. Als oben nur noch ein schmaler Spalt übrig war, stellte Morosow den nächsten Eimer ab.

„Wartet einen Moment."

Pawel sah ihn an, sagte aber nichts.

Morosow nahm seine Lampe und trat an die Verschalung. Durch den Spalt konnte er noch einmal in den Seitenstollen blicken, wo die dunkle Ader ruhig unter dem Eis lag. Von hier aus konnte er den Hohlraum mit dem Tier kaum noch erkennen, doch die Wand lag noch genauso da, wie sie sie am Vortag verlassen hatten.

Dann fiel sein Blick auf die Kiste neben der Wand, einige Meter hinter der Verschalung, auf der noch immer die zurückgelassene Hacke lag. Morosow hielt die Lampe etwas höher und beugte sich vor, bis sein Gesicht fast die Bretter berührte. Am Abend zuvor hatte noch jener dunkle, ölige Film das Metall überzogen, und auf dem Eis darunter war eine schmale schwarze Spur zu sehen gewesen, doch jetzt war die Oberfläche vollkommen sauber.

Morosow sah genauer hin. Im Metall waren nur noch die matten Vertiefungen geblieben, die die Substanz hinterlassen hatte. Der dunkle Überzug war ebenso verschwunden wie die schwarze Spur auf dem Boden. Er betrachtete die Hacke noch einige Sekunden lang, dann trat er von der Öffnung zurück.

„Gebt mir den letzten Eimer."

Michail reichte ihm den Eimer, und Morosow schüttete den Beton in die verbliebene Lücke. Die graue Masse füllte die Öffnung und lief zwischen die Bretter, bis sie langsam den letzten Blick in den Seitenstollen versperrte. Als sie die Mine am Abend verließen, war der Zugang hinter Beton und Holz versiegelt, und vor der Mauer brannte noch der Ofen. Schweigend gingen die Männer zum Ausgang. Hinter ihnen lag der dunkle Berg.

❄